



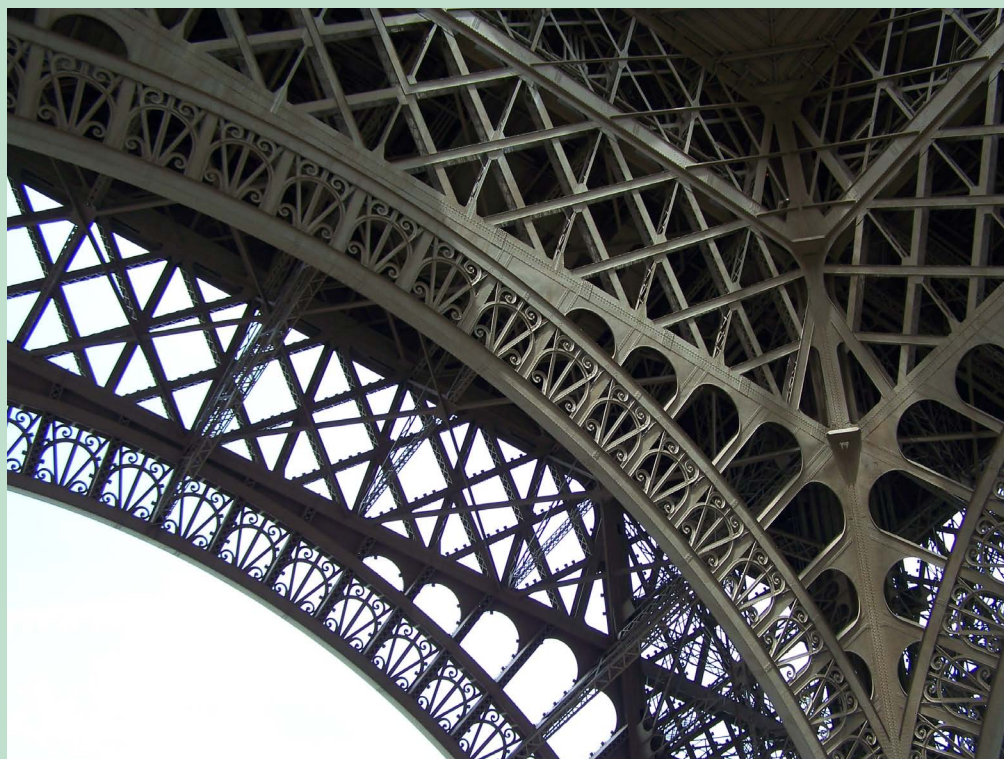
LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

TÄTIGKEITSBERICHT 2011 BIS 2015



FUNDAMENTE
DER MODERNE

MÜNCHNER FORSCHUNGSZENTRUM FUNDAMENTE DER MODERNE



AUFGABEN, ZIELE, TÄTIGKEITEN
2011 – 2015



GRUSSWORT

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

die Gründung des Forschungszentrums Fundamente der Moderne hat zu einer Fülle erfreulicher gemeinsamer Aktivitäten geführt, die wir in einem ersten, auf mehrere Jahre zurückblickenden Bericht zusammengefasst haben. Einige Effekte ließen sich nicht voraussehen und nur schwer vollständig dokumentieren. Dazu gehört das Gästeprogramm des Zentrums, mit dessen Hilfe sowohl junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wie auch bereits etablierte Professorinnen und Professoren für eine begrenzte Zeit nach München geholt werden konnten. Gerade bei den jüngeren Gästen folgte mehrmals unmittelbar ein Antrag auf einen längeren Forschungsaufenthalt in München, sodass ehemalige Gäste zu Stipendiaten wurden und zur Vervielfältigung der Themen und Forschungsansätze vor Ort beitrugen. Überhaupt überraschte das Interesse der Jüngeren an den Angeboten des Zentrums sehr positiv, mit dessen Hilfe nicht nur die Antragstellung bei Dritten unterstützt wird, sondern auch die Durchführung eigener Veranstaltungen. In diesem Sinne freuen wir uns über das Geleistete und bleiben zugleich gespannt auf die zukünftigen Aktivitäten und Entwicklungen, über die Sie durch einen eigenen Newsletter auf dem Laufenden gehalten werden.



Mit herzlichen Grüßen

Ihr Arndt Brendecke

DAS MÜNCHNER FORSCHUNGSZENTRUM FUNDAMENTE DER MODERNE

AUFGABEN



P. Bruegel der Ältere: Turm zu Babel, 1563.

Das Münchner Forschungszentrum Fundamente der Moderne wurde 2011 als Reaktion auf Veränderungen in der Forschungsförderung gegründet. Die immer weiter voranschreitende Spezialisierung und auch Außenvernetzung historischer Teildisziplinen mag voller Chancen auf neue Einblicke stecken. Sie birgt aber zugleich die Gefahr, dass historische Fächer ihre Hauptkompetenzen einbüßen, nämlich auf hohem wissenschaftlichen Niveau Phänomene »durch die Zeit« beschreiben zu können. Sie birgt weiter die Gefahr, dass epochenübergreifende Zusammenhänge aus dem Blick geraten und damit gerade fundamentale, auch für das Verständnis unserer Gegenwart entscheidende Phänomene kaum mehr thematisiert werden. Das Forschungszentrum Fundamente der Moderne setzt sich die Aufgabe, die Zusammenarbeit zwischen historisch arbeitenden Disziplinen und Teilfächern zu stärken.

Zu jenen Prozessen, die nur mithilfe einer breiten Epochen- und Regionalexpertise verstanden und erklärt werden können, gehört zweifelsohne die Moderne, deren kritische Historisierung die vielleicht drängendste gegenwärtige Aufgabe ist. Möglich erscheint dies jedoch nur, wenn man von den Postulaten und Begriffen der Moderne – wie Gleichheit, Gerechtigkeit, Fortschritt oder Objektivität – abstrahiert. Besonders wichtig erscheint es stattdessen, Strukturen und Formationen zu identifizieren, welche der Moderne tragend unterliegen, aber ihr selbst nicht mehr einsichtig sind. Dies liegt nicht selten daran, dass bestimmte Phänomene, Verfahren und Zustände als bloße atavistische Reste aus Mittelalter und Früher Neuzeit ausgewiesen

werden, anstatt ihr beharrliches Fortbestehen zu hinterfragen. Es gilt dazu eine lang gestreckte Epochenkompetenz zu kultivieren, den Dialog zwischen ModernistInnen, VormodernistInnen und MediävistInnen zu pflegen und im Idealfalle immer wieder gemeinsame Veranstaltungen und gezielt gemeinsame oder gekoppelte Forschungsprojekte zu entwerfen. Nicht zuletzt soll damit die gläserne Wand durchbrochen werden, die unsere jeweiligen kulturellen und historischen Kenntnisse vor oder nach der Sattelzeit platziert. Integrativ soll das Zentrum insbesondere auch dahingehend sein, als es Philologien, Kunst- und Musikwissenschaften wie auch die stärker gegenwartsbezogenen Rechts-, Sozial- und Politikwissenschaften mit anspricht und die vielfältigen an der LMU versammelten Kompetenzen zu gemeinsamen Forschungsanstrengungen anregt.

TÄTIGKEITEN

Das Forschungszentrum ist pragmatisch als eine Plattform konzipiert, die von sämtlichen Epochen-disziplinen für Initiativen genutzt werden kann. Das Forschungszentrum erreicht seine Ziele im Wesentlichen durch die folgenden drei Maßnahmen:

1) Der vielleicht wichtigste Tätigkeitsbereich des MFM war und ist die Organisation und Finanzierung von Anbahnungstreffen für Forschungsaufenthalte und Forschungsk Kooperationen. So können Gäste nach München eingeladen werden, um mögliche Kooperationen auszuloten. Der Koordinator der »Fundamente der Moderne« leistete in der Folge Hilfestellung bei der Einwerbung von Drittmitteln, die einen längerfristigen Forschungsaufenthalt der Wissenschaftlerin oder des Wissenschaftlers an der LMU ermöglichen.

2) Das Forschungszentrum unterstützt die Entstehung und Antragstellung von gemeinsamen Forschungsprojekten durch die Bereitstellung eines Netzwerks zwischen WissenschaftlerInnen mit ähnlichen Interessen und durch redaktionelle und organisatorische Hilfen.

3) Das Forschungszentrum veranstaltet gemeinsame Veranstaltungen. Von der Gründung bis Dezember 2015 sind auf diese Weise 37 Vorträge und Workshops abgehalten worden, die auf je spezifische Weise dem epochen- und disziplinenübergreifenden Austausch innerhalb der LMU dienen.

Inhalt

Vorstellung des MFM	5
Forschungsprojekte	6
Ökonomie	6
Politik	10
Wissen	16
Vorträge und Gäste	25
Workshops und Tagungen	26
Impressum	35

FORSCHUNGSPROJEKTE

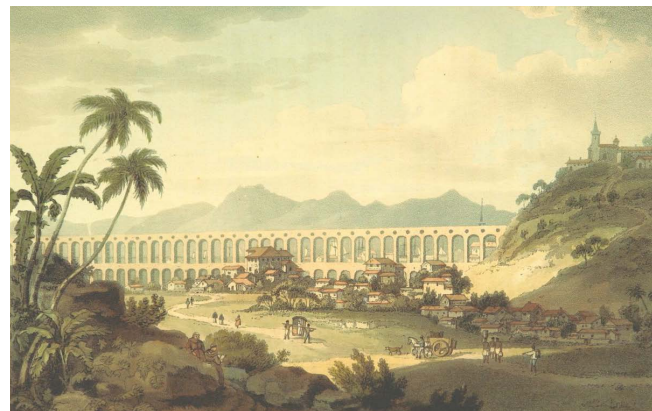
Das Forschungszentrum richtet seine Aktivitäten auf die Felder der Ökonomie, der Politik und des Wissens aus. Die Erfahrung hat gezeigt, dass sich die Forschungsprojekte keinem dieser Felder isoliert zuordnen lassen, sondern häufig gerade an den Rändern und Überlappungen interessiert sind. Hilfreich sind diese Felder insofern, als sie über die Disziplinen- und Epochengrenzen hinweg gemeinsame Fragen und Interessen ausweisen und zu gemeinsamen Veranstaltungen und Forschungs Kooperationen anregen.

Contested Waters: Rio de Janeiro's Public Water Supply and the Social Structuring of the City

Trotz des tropischen Klimas mit seinen regelmäßigen heftigen Niederschlägen blieb die Wasserversorgung der Stadt Rio de Janeiro stets ein Problem. Zunächst trugen indigene und afrikanische Sklaven Süßwasser vom nahe gelegenen Fluss Carioca in die Siedlung. Grundwasserbrunnen waren keine Alternative, da die Stadt auf einem Granithügel gegründet worden war und sich von dort aus in die von salzigen Lagunen und Sümpfen durchzogene Ebene auf Meereshöhe ausgebreitet hatte. Im Jahr 1624 beschloss der Rat von Rio de Janeiro dann, ein Aquädukt für die bessere Wasserversorgung der Stadt zu errichten. Das über ein Jahrhundert später fertiggestellte und bis heute bestehende Aquädukt gilt als das bedeutendste zivile Bauwerk Rio de Janeiros aus der Kolonialzeit.

Dr. Jorun Poetterings Post-Doc-Projekt ist auf eine Sozialgeschichte Rio de Janeiros ausgerichtet, in deren Fokus die Wasserversorgung der Stadt von Mitte des 16. bis Ende des 19. Jahrhunderts steht. Als Marie-Sklodowska-Curie-Fellow wird die Historikerin in den kommenden zwei Jahren am Historischen Seminar der LMU ihr Habilitationsprojekt unter dem Titel »Contested Waters« voranbringen.

Die Grundannahme ihrer Untersuchung ist, dass der Zugang zu und die Kontrolle über Wasser eng mit den politischen und sozialen Machtkämpfen in der Stadt zusammenhängen. Die Konzentration auf das umweltgeschichtliche Thema Wasser eröffnet daher unter anderem eine neue Perspektive auf die Politik- und Kulturgeschichte, aber eben immer auch auf die Sozialgeschichte Rio de Janeiros. Fraglich ist etwa, weshalb das aufwändige und teure Aquädukt überhaupt errichtet wurde? Wer zog daraus Nutzen? Poetterings Hypothese ist, dass der Bau den hohen Zivilisationsgrad der Kolonialmacht demonstrieren sollte und den zeitgenössischen Vorstellungen von der guten Verwaltung einer Stadt entsprach. Die Kolonialherren verfolgten mit dem Ausbau der Wasserversorgung herrschaftspolitische Ziele. Mit dem



Der Aquädukt in Rio de Janeiro im Jahr 1792.

Aquädukt verbanden sich allerdings auch konfligierende Interessen, die den Bau verzögerten. So waren zunächst Kompromisse zu finden zwischen der lokalen Elite im Stadtrat, dem Gouverneur, welcher die Interessen der portugiesischen Krone vertrat, den Ingenieuren und Bauleitern, den Mitgliedern des portugiesischen Überseerats und nicht zuletzt den indigenen Arbeitern und afrikanischen Sklaven, die den Aquädukt Stein für Stein errichteten. Die Untersuchung führt vor Augen, dass europäische Herrschaft in weit entfernten Kolonialgebieten nur eingeschränkt durchgesetzt werden konnte und keineswegs von den Umständen und Interessen in den Kolonien unabhängig war.

Da sämtliche Bevölkerungsschichten der Stadt an der Umsetzung der Wasserversorgung beteiligt und von ihr abhängig waren, eignet sich das Thema, ein neues Licht auf die Sozialgeschichte Rio de Janeiros zu werfen. Große Aufmerksamkeit legt die Arbeit nicht nur auf die einflussreichen Bürger und Mitglieder des Stadtrates, sondern auch auf die Sklaven, die das Wasser nach Fertigstellung des Aquädukts von den innerstädtischen Brunnen in die Haushalte der wohlhabenden Bevölkerung trugen. Die Brunnen wurden in der Folge zu Versammlungsorten der Wasserträger, an denen Informationen ausgetauscht,

gespielt und musiziert, aber nicht selten auch gestritten wurde. Obwohl die Brunnen als Symbole der Zivilisation in Rio geplant worden waren, wurden sie von der Oberschicht zunehmend als Bedrohung für die eigene Herrschaft und kulturelle Tradition in der Stadt wahrgenommen. Dennoch dauerte es bis in die 1880er Jahre – bis zur Abschaffung der Sklaverei in Brasilien –, bis die Abhängigkeit von der unfreien Bevölkerung aufgehoben und anstelle der Wasserträger eine moderne Wasserversorgung installiert wurde, die bis in die einzelnen Haushalte reichte. Erst zu diesem Zeitpunkt wurden die Brunnen als städtische Räume »zivilisiert« – und die soziale Spaltung Rio de Janeiros wurde stärker als je zuvor.

Die Arbeit stützt sich auf archivalische und veröffentlichte Quellen aus den Archiven und Bibliotheken in Rio de Janeiro, Lissabon, der Harvard University und der John Carter Brown Library in Providence/Rhode Island, die eine der reichsten Sammlungen alter Bücher und Handschriften über die europäischen Entdeckungen, Eroberungen und die Besiedlung der beiden Amerikas besitzt. Das innovative Potential der Arbeit liegt im methodischen Brückenschlag zwischen Umwelt-, Politik- und Sozialgeschichte, der seit Beginn der 2000er Jahre von vielen Historikern gefordert wird, um umweltgeschichtliche Themen für andere historische Disziplinen anschlussfähig zu machen.



Ein Wasserträgersklave, der Wasser von den Brunnen zu den Haushalten transportiert, mit einer Metallmaske, die gegen Alkoholkonsum eingesetzt wurde.



Carl von Martius.

Die Zustände an den Brunnen in Rio de Janeiro, an denen sich die Wasserträger versammelten, kritisierten unter anderem die Naturforscher und Ethnografen Carl Philipp Friedrich von Martius und Johann Baptist von Spix mit folgenden Worten: »die Verbreitung desselben [des Trinkwassers] durch unreinliche Neger, welche es in offenen Gefäßen oder in Schläuchen, oft Stunden lang der Sonne ausgesetzt, feilbieten, verdiente eine Abänderung durch die Gesundheitspolizei.« Allerdings gab es bis zum Ende des 19. Jahrhunderts keinerlei Überlegungen, die strukturellen Ursachen dieser Missstände zu beseitigen.

Dr. Jorun Poettering wurde 2010 in Hamburg promoviert. 2013 erschien ihre mit dem Preis der Gesellschaft für Historische Migrationsforschung ausgezeichnete Dissertationsschrift über »Handel, Nation und Religion. Kaufleute zwischen Hamburg und Portugal im 17. Jahrhundert«. In den vergangenen zwei Jahren entwickelte sie im Rahmen eines Feodor Lynen-Forschungsstipendiums der Alexander von Humboldt-Stiftung an den Universitäten von Rio de Janeiro, Harvard und Stanford ihr Habilitationsprojekt. Seit Mai 2015 ist Jorun Poettering Marie-Sklodowska-Curie-Fellow am Historischen Seminar der LMU.



Die Conquista. Neue Forschungen zur politischen Ökonomie der spanischen Expansion



Eroberung von Tenochtitlán durch Hernán Cortés, ca. 1680.

Im Forschungsprojekt »Die Conquista. Neue Forschungen zur politischen Ökonomie der spanischen Expansion« beschäftigen sich Vitus Huber und Antonio Real Botija mit einem Phänomen von welthistorischer Bedeutung. In der Folge der spanischen Eroberungszüge entstand innerhalb weniger Generationen ein Reich, in dem die Sonne nicht unterging. Erklärungsbedürftig ist, wie dies möglich war, obwohl die spanische Krone die Conquista weder plante, noch finanzierte, noch selbst militärisch durchführte. Es gelang ihr etwas anderes, offensichtlich Wirksameres, nämlich Privatinitiativen anzuregen und zu legitimieren, die dieses Reich schufen. Dies geschah durch Verträge zwischen der Krone und den Anführern von Conquistazügen, so genann-

te *capitulaciones*.

Die bisherige Conquista-Forschung erklärte den Erfolg, den relativ spontan zusammengestellte und schlecht organisierte Konquistadorengruppen bei der Eroberung etablierter Reiche wie der der Azteken oder Inkas hatten, nur unzureichend. Sie verwies auf die militärtechnische Überlegenheit der spanischen Eroberer, auf eingeschleppte Krankheiten, die die indigene Bevölkerung schwächten, oder auf die Strategie einiger *conquistadores*, unterschiedliche Stämme der indigenen Reiche gegeneinander auszuspielen. Viele Fragen, die mit dem Erfolg der Conquista verbunden sind, blieben ungeklärt. Unklar ist bisher, was viele Einwohner Spaniens dazu motivierte, die iberische Halbinsel zu verlassen und eine lebensgefährliche Expedition in die »Neue Welt« zu unternehmen. Außerdem ist nicht abschließend geklärt, welche Mechanismen dafür sorgten, dass die Konquistadoren in den eroberten Gebieten siedelten und weiterhin Verbindungen zur spanischen Krone pflegten, wodurch die neuen Territorien zu Kolonien Spaniens wurden.

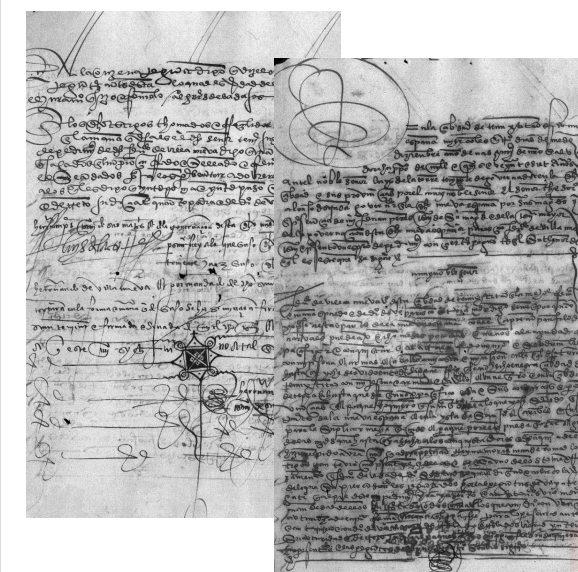
Im Mittelpunkt beider Dissertationen, die im Rahmen des von der Gerda Henkel Stiftung geförderten Projektes entstehen, stehen die Leistungs- und Verdienstberichte (*informaciones de méritos y servicios*) der Konquistadoren an den spanischen König, in denen sie um Entlohnung für ihre Mühen und Dienste baten. Diese Berichte sind aufgrund ihrer

Ausführlichkeit von durchschnittlich 90 Seiten und ihrer großen Zahl – aus den ehemaligen Vizekönigreichen Peru und Neuspanien sind mehr als 1.000 solcher *informaciones* überliefert – eine einzigartige Quellengattung. Bisher scheuten Historiker aufgrund der schieren Menge des Materials und ihrer schwer zu lesenden Handschriften vor einer systematischen Auswertung dieser Quellen zurück.

Vitus Huber untersucht in seiner Dissertation »Dienste und Verdienste. Die politische Ökonomie der Eroberung Neuspaniens« das mehrstufige Anreiz- und Entlohnungsverfahren, welches imstande war, immer neue Entdecker in die Neue Welt zu locken. Huber unterscheidet zwei Stufen der Entlohnung: Erstens eine erste Beutenahe unmittelbar nach der Eroberung neuer Gebiete; besonders groß war die Hoffnung der Konquistadoren auf Goldschätze, die jedoch in den meisten Fällen enttäuscht wurde. Zweitens den Appell der Konquistadoren und ihrer Nachfahren an die Gerechtigkeit des Königs in den erwähnten Leistungs- und Verdienstberichten, in denen sie um Entlohnung für ihre Dienste baten. Auf diese Weise konnten sie Pfründe mit Zugang zu Silbervorkommen erhalten und Indios zugeteilt bekommen, von denen sie Abgaben auf Grundlage des aztekischen Tributsystems fordern konnten. Indem die spanische Krone die Konquistadoren entlohnte, legitimierte sie die gewaltsame Landnahme in den heutigen Amerikas.

Antonio Real widmet sich in seinem Dissertationsprojekt »Feinde und Gewalt auf den Philippinen (1570-1670)«, welches im Rahmen eines Cotutelle-Verfahrens zwischen der LMU und der Universidad

Pablo de Olavide in Sevilla entsteht, den Legitimierungsstrategien der Eroberer der Philippinen für gewaltsame Übergriffe auf die indigene Bevölkerung. Die *informaciones de méritos y servicios* werden bezüglich der Semantik des Dienstes untersucht; die Verteidigung der eroberten Gebiete durch die Konquistadoren taucht in den Berichten aus dieser Region besonders häufig auf. Darüber hinaus stellt Real die Frage, weshalb die neuen Kolonien Verbindung zum spanischen König aufrecht erhielten, da die Siedler auf den Philippinen aufgrund langer Kommunikationswege zur iberischen Halbinsel autonom bleiben und auf die Abgabe des königlichen Fünftens (*quinto real*) hätten verzichten können.



Leistungsbericht von H. de Villanueva, 1527.



Vitus Huber studierte Geschichte und Germanistik in Bern und Valencia. Nach dem Abschluss seines Studiums mit einer Arbeit über »Hygiene und Handel. Gelbfieber und die Genese des Gesundheitsmonitorings der USA in Kuba (1878-1902)« im Jahr 2012 wechselte er als wissenschaftlicher

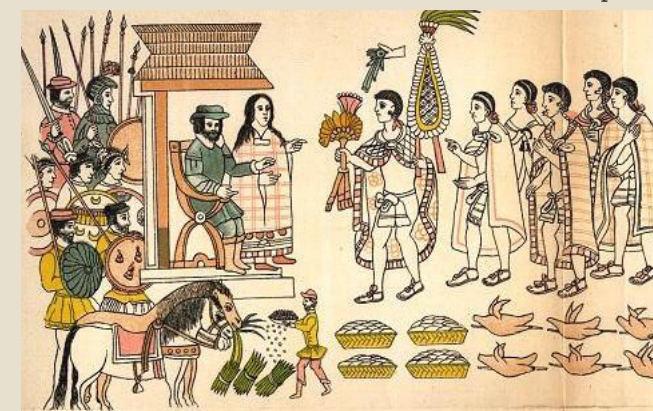
Mitarbeiter an den Lehrstuhl für Geschichte der Frühen Neuzeit der LMU München. Von Februar 2014 bis März 2015 verbrachte Vitus Huber mit einem Doc.Mobility-Stipendium des Schweizerischen Nationalfonds zahlreiche Forschungsaufenthalte in Spanien, Mexiko und den USA. Seit April 2015 arbeitet er als Stipendiat der Gerda Henkel Stiftung an der LMU an seinem Dissertationsprojekt.



Antonio Real studierte Geisteswissenschaften und Geschichte an der Universidad Pablo de Olavide in Sevilla, der Université d'Avignon et de Pays de Vaucluse sowie am Instituto Superior da Ciência do Trabalho e da Empresa-Instituto Universitário de Lisboa. Im Jahr 2013 schloss er seinen Master

in mittelalterlicher Politik- und Kulturgeschichte mit einer Arbeit zum Thema »Zwischen Lissabon und Sevilla: Vom Lissaboner Inquisitionsgericht im 17. Jahrhundert verfolgt« ab. Anschließend arbeitete er am Lehrstuhl für Neuere Geschichte der Universität Sevilla. Seit November 2014 ist er als Stipendiat der Gerda Henkel Stiftung am Lehrstuhl für Geschichte der Frühen Neuzeit an der LMU tätig.

Abgebildet ist die erste Begegnung zwischen *capitán* Hernán Cortés und dem Aztekenherrscher Moctezuma II. Neben Cortés sitzt Malinche, die aus Jaltipan



Cortés und Malinche treffen Moctezuma II.

an der Nordküste des Isthmus stammte. Sie wurde von ihrer Mutter an Händler in Xicalanga verkauft, gelangte später nach Potonchon und wurde von den dortigen Herrschern im Jahr 1519 Cortés geschenkt, um diesen zu beschwichtigen. Malinche hatte in ihrer Kindheit die Sprache der Mexica gelernt – Nahuatl – und von ihren späteren Besitzern außerdem Maya. Ihre Sprachkenntnisse machte sich Cortés zunutze, um mit Moctezuma und anderen Stammesführern zu verhandeln. Die Begegnung mit den Azteken endete in der Vernichtung ihrer Hauptstadt Tenochtitlán durch die Spanier und mit dem Untergang des Aztekenreiches. Malinche ist bis heute eine umstrittene historische Persönlichkeit, da sie den Konquistadoren bei der Unterwerfung der mesoamerikanischen Völker behilflich war.

Agieren durch die Mikropolitik. Der Premierminister und das englische Interesse im Heiligen Römischen Reich, 1720-1760



Heinrich Graf von Brühl

Die historiografische Forschung über die Außenbeziehungen von Staaten geht davon aus, dass sich bis ins 18. Jahrhundert eine professionalisierte Diplomatie entwickelt hatte, die die Beziehungen zwischen mehreren Staatswesen rechtlich standardisierte und institutionalisierte. Es lässt sich jedoch beobachten, dass Minister und Diplomaten auch im 18. Jahrhundert persönliche und familiäre Verbindungen nutzten, um jenseits der Grenzen ihres eigenen Herrschaftsbereichs politischen Einfluss auszuüben.

Ziel des Projektes »Agieren durch die Mikropolitik. Der Premierminister und das englische Interesse im Heiligen Römischen Reich, 1720-1760« ist es, persönliche Verflechtungen als politische Ressource in der Politik zu begreifen und die Reichweite dieser Einflussnahme auszuloten. Als persönliche Verflechtung wird nach Wolfgang Reinhard Freundschaft, Landsmannschaft, Patronage und Verwandtschaft verstanden.

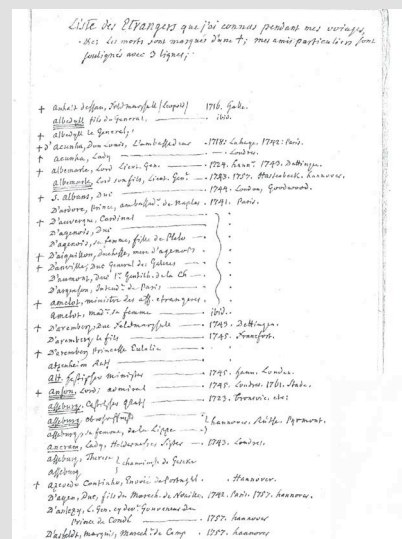
Das Heilige Römische Reich eignet sich für eine solche Untersuchung besonders gut. Es stellte in der frühen Neuzeit eine politische Struktur dar, die von Grenzen geprägt war, in der die Existenz von Exklaven eine Vielzahl von Nachbarschaften hervorbrachte. Da der Landesherr in vielen Fällen in seinen eigenen Territorien faktisch keine Souveränität besaß, war er zur Durchsetzung von Herrschaft auf andere Reichsfürsten angewiesen, mit welchen er in Verhandlungen treten musste. In dieser Situation erwies sich das soziale Kapital der Minister als bedeutende Ressource der aktiven Politik, die eine Einflussnahme über die Grenzen der Reichsstände hinweg ermöglichte.

Chronologisch ist die Arbeit auf die Zeit der Jahre 1720 bis 1760 fokussiert, als England starke Aktivitäten auf dem europäischen Kontinent, insbesondere im Heiligen Römischen Reich, entwickelte. Die Minister jener Territorien, in denen England besonders aktiv war – Kurköln, Kursachsen, Kurbrandenburg, Braunschweig-Wolfenbüttel und Braunschweig-Lüneburg –, nutzten ihre persönlichen Verflechtungen, um die englische Offensive zu befürworten oder zu behindern. Als Quelle dient in erster Linie die Privatkorrespondenz der einflussreichsten Minister und Diplomaten.



Sébastien Schick studierte Geschichte der Frühen Neuzeit an Universität Paris 1 Panthéon-Sorbonne. Seit 2010 arbeitet er in Paris und an der LMU München in einem Cotutelle-Verfahren an seiner Dissertation über das »Agieren durch die Mikropolitik«.

Schick arbeitete von Oktober 2013 bis September 2014 als Wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl von Arndt Brendecke, anschließend kam er in den Genuss des prestigeträchtigen Stipendiums der Fondation Thiers, welches ihm erlaubte, sich in Paris konzentriert der Fertigstellung seiner Dissertation zu widmen.



Der Diplomat des Kurfürstentums Braunschweig-Lüneburg, Friedrich von Hardenberg, führte eine Liste aller Bekanntschaften, die er auf seinen Reisen kennen gelernt hatte. 743 Personen führt die Freundesliste auf. Besonders enge Bekanntschaften unterstrich der Diplomat dreimalig.

Vigilanzkulturen. Transformationen – Räume – Techniken



Georgette de Montenay: Emblematum Christianorum centuria, 1584.

Seit 2013 formiert sich eine Gruppe von WissenschaftlerInnen an der LMU und der Technischen Universität München mit dem Ziel, einen Sonderforschungsbereich (SFB) einzurichten. Die Antragsinitiative läuft unter dem Titel »Vigilanzkulturen. Transformationen – Räume – Techniken«. Bei der Vorbereitung dieses Projekts und der verbundförmigen Zusammenarbeit konnte auf das Forschungszentrum Fundamente der Moderne zurückgegriffen werden. Unter anderem veranstaltete das MFM am 10./11. Juli 2014 einen Expertenworkshop »Vigilanz als Kulturtechnik«, zu welchem externe WissenschaftlerInnen wie Thomas Duve (Frankfurt am Main), Katharina Eisch-Angus (Graz) und Siegfried Rehberg (Dresden) geladen wurden.

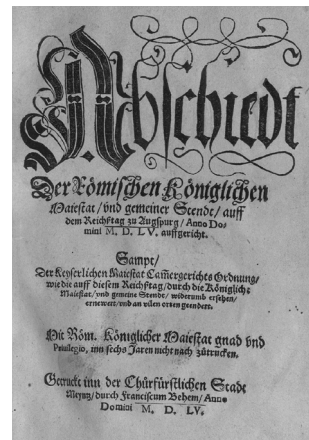
Der geplante Sonderforschungsbereich zielt darauf ab, eine historisch epochenübergreifende, theoretisch fundierte Analyse der kulturellen Grundlagen und Techniken von Wachsamkeit zu erarbeiten. Er wendet sich damit Phänomenen zu, die Religion, Recht, Politik wie auch der Subjektconstitution vielfältig zugrunde liegen, ohne bislang zusammenhängend untersucht worden zu sein. Der Leitbegriff der Vigilanz wurde gewählt, um zwei Besonderheiten entsprechender Kulturtechniken zu markieren: Sie bleiben nämlich typischerweise erstens in ihrer Bewertung unentschieden, kann doch Wachsamkeit einerseits als Bedrohung (als Indiskretion, als Überwachung usw.) ausgewiesen und wahrgenommen werden, andererseits aber auch als Voraussetzung eines Gewinns an Sicherheit, an Berechenbarkeit, Verfügung über sich und andere. Zweitens setzen

diese kulturellen Techniken der Wachsamkeit wesentlich auf die Partizipation des »Laien«, der seine Aufmerksamkeit in den Dienst entsprechender Aufgaben zu stellen hat. Damit unterscheidet sich der geplante Sonderforschungsbereich zugleich markant von etablierten Forschungsansätzen, die üblicherweise stark auf institutionelle Überwachung fokussieren oder sich mit den jüngsten technologischen Entwicklungen beschäftigen (cctv, NSA, big data etc.). So wichtig deren Arbeiten und Ergebnisse auch sein mögen: Sie übersehen üblicherweise die erhebliche Abhängigkeit solcher Funktionen von der Kontribution des Einzelnen. Die Bereitschaft des Einzelnen indes, seine Wahrnehmung erstens auf spezifische Phänomene auszurichten und zuzuspitzen und dort gemachte Beobachtungen zweitens in den Dienst überindividuell formulierter Ziele zu stellen, ist ganz wesentlich von kulturellen Faktoren bedingt, die sich über lange Zeiträume und religiöse Traditionen eingespielt haben. Dazu gehören ohne Zweifel auch religiöse Prägungen, in denen die wachsame Aufmerksamkeit gegenüber sich selbst eine entscheidende Rolle spielt. Um dieses Faktoren untersuchen zu können, ist der geplante SFB stark historisch angelegt. Er versammelt Teilprojekte von der Zeit des Alten Testaments bis in die Gegenwart. Vertreten sind neben den Geschichtswissenschaften, die Theologie und Religionswissenschaft, die Ethnologie, Philosophie, Osmanistik, Rechts- und Medizingeschichte, Amerikanistik, Literatur- und Theaterwissenschaft.

Die drei Begriffe des Untertitels markieren leitende Fragestellungen, die gerade für dieses Thema essentiell erscheinen. Denn erstens muss herausgearbeitet werden, wie sich Kulturen von Vigilanz durch die Zeit (und auch durch Austauschphänomene) transformieren. Zweitens ist auf typische Räume und Konstellationen zu achten, welche die Bedingungen und Notwendigkeiten von Vigilanz rahmen, wie beispielsweise Grenzzonen oder Städte. Die dritte Perspektive ist auf spezifische kulturelle Techniken von Vigilanz gerichtet.

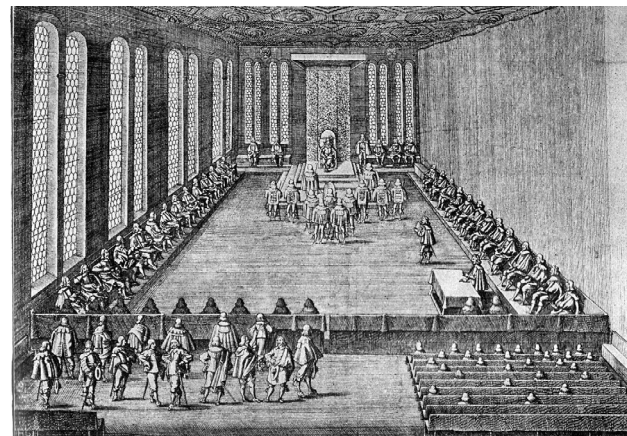
Vertrauen in politischer Kommunikation und Praxis, 1555-1618

Hannes Ziegler stellt in seinem Dissertationsprojekt unter dem Titel »Vertrauen in politischer Kommunikation und Praxis, 1555-1618« die Frage, welche Rolle Vertrauen und Misstrauen in der Korrespondenz der Reichsstände und auf den Reichstagen des Heiligen Römischen Reiches spielten. Ziegler nähert sich diesem Thema zunächst begriffsgeschichtlich: Vermehrt tritt das Substantiv »Vertrauen« zu Beginn des 16. Jahrhunderts im Rahmen der lutherischen Theologie auf. Auf der diskursgeschichtlichen Ebene zeigt sich, dass dieses Substantiv bald in politische Kontexte übertragen wurde. Dort fand der Begriff Vertrauen zunehmend dann Verwendung, wenn die zentrale politische Frage des Reiches verhandelt wurde, wenn also darüber diskutiert wurde, wie ein politisches System existieren konnte, welches konfessionell in Katholiken, Lutheraner und Calvinisten gespalten war.



Reichsabschied von 1555: Zentrale Bedeutung kam der rhetorischen Inanspruchnahme von Vertrauen bei der Sicherung des friedfertigen konfessionellen Zusammenlebens durch den Augsburger Religionsfrieden zu.

Die ältere Diplomatiegeschichte würde die Frage verneinen, dass der Verwendung des Begriffes Vertrauen in politischen Korrespondenzen eine spezifische Funktion zukam. Sie würde entsprechende Formulierungen vielmehr als Höflichkeitsfloskeln bewerten, die keiner Analyse bedürfen. Hannes Zieglers Untersuchung kann dagegen zeigen, dass Vertrauen im 16. Jahrhundert in den Briefwechseln

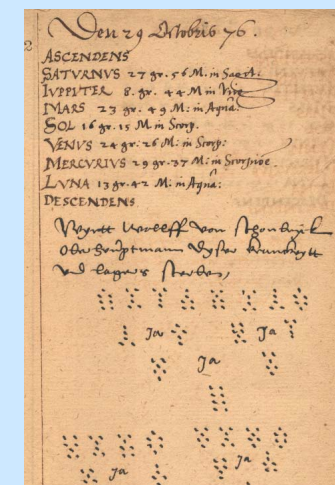


Stich von Matthäus Merian: Sitzung des immerwährenden Reichstags in Regensburg, 1640: Das Scheitern der Reichstage im Jahrzehnt vor Ausbruch des Dreißigjährigen Kriegs ist sowohl Indiz für als auch Ergebnis von einem »Vertrauens-Verlust« zwischen den Reichsständen.

der Fürsten als politisches Ideal verstanden und verhandelt wurde. Darüber hinaus hatte die Rekurrenz auf das Vertrauen eine performative Funktion in der politischen Korrespondenz. Sie war der Versuch der Beeinflussung des Gesprächspartners, ein Appell an das Gegenüber, sich dem angerufenen Beziehungsideal entsprechend zu verhalten.

Auf diese Weise diente das Ideal des Vertrauens in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts der Eindämmung von Konflikten und der Aufrechterhaltung der Gesprächsbereitschaft über konfessionelle Grenzen hinweg. Doch erlitt diese politische Funktion des Begriffes am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges im Zuge der wachsenden konfessionellen Polemik einen Bedeutungsverlust. Entsprechend konnten die grundsätzlichen politischen Konflikte seit der Gründung der beiden Unionen im Reich 1608 und 1609 mit immer weniger Erfolg deeskaliert werden. Der »Vertrauens-Verlust« zu Beginn des 17. Jahrhunderts trug auf diese Weise zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges bei.

In den Handschriftenbeständen der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB) finden sich die so genannten Punktierbücher des Kurfürsten August von Sachsen (1526-1586). Wie viele andere Fürsten seiner Generation hatte August ein Faible für magische Praktiken wie die Alchemie oder die Astrologie. Das Punktieren war eine sehr spezielle prognostische Handlung: Wusste August von Sachsen in bestimmten Fragen nicht weiter, zog er sich mit seiner Ehefrau Anna von Dänemark (1532-1585) in seine Privatgemächer zurück und befragte sein Punktierbuch. Er stellte eine Frage, trug anschließend Punkte in bestimmten Mustern in das Buch ein und interpretierte die



Seite aus dem Punktierbuch des Kurfürsten August von Sachsen.

se Muster als Antwort auf seine Frage als »Ja« oder »Neyn«. So fragte der Kurfürst sein Punktierbuch am 18. August 1576, ob er seinen Räten vertrauen könne. Er interpretierte das Punktemuster zunächst als Nein, ersetzte es dann jedoch durch ein Ja. Die Art der Vorhersage war offenbar auslegungsoffen. Welche Konsequenzen der Kurfürst aus den Propezeiungen zog, ob er seinen Räten in der Folge besonders großes Vertrauen schenkte, kann aus den Punktierbüchern leider nicht abgelesen werden. Sie bieten dennoch einen sehr intimen Einblick in die Gedankenwelt des Landesfürsten und öffnen in dem vorgestellten Fall den Blick auf zeitgenössische Umgangsformen und die praktische politische Relevanz des abstrakten Konzeptes Vertrauen.



Hannes Ziegler hat von 2006 bis 2011 Geschichte und Europäische Ethnologie an der LMU München und an der University of Edinburgh studiert. Anschließend arbeitete er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für die Geschichte der Frühen Neuzeit am Historischen Seminar der LMU.

Von 2011 bis 2015 war er Koordinator des Münchner Forschungszentrums Fundamente der Moderne. Seit Mai 2015 ist Hannes Ziegler wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Geschichte der Frühen Neuzeit (LMU).

Migrationsregime in Spanisch-Amerika, 1720-1810



Vizekönig des Río de la Plata Baltasar Hidalgo de Cisneros

Unter dem Begriff Migrationsregime werden Ausprägungen, Entwicklungen und Zusammenhänge der Einflussnahme verschiedener Kontroll-, Steuerungs-, Kategorisierungs- und Regulierungsmaßnahmen auf das individuelle und kollektive Handeln von MigrantInnen untersucht. Bei den von Martin Biersack untersuchten Einwanderern handelt es sich um Nicht-SpanierInnen, die am Río de la Plata, auf Kuba und in Nueva España siedelten, obwohl dies von der spanischen Krone verboten war. Insbesondere durch den Handel gelangten Franzosen, Briten, Portugiesen und andere Nicht-Spanier nach Spanisch-Amerika und ließen sich dauerhaft nieder. Die Kolonialverwaltung war meist bereit, diese ausländischen MigrantInnen zu dulden. Einerseits war ein striktes Siedlungsverbot gar nicht

durchzusetzen, andererseits brachten die Handelsaktivitäten nicht-spanischer Kaufleute dem staatlichen Fiskus Nutzen. Diese Toleranz hatte jedoch konfessionelle Grenzen: Nicht-Katholiken wurden in jedem Fall ausgewiesen.

Zu den Akteuren, die das Migrationsregime in Spanisch-Amerika beeinflussten, zählen die spanische Krone und der Indienrat sowie deren Vertreter vor Ort, wie die Vizekönige und Gouverneure, aber auch Stadträte, Kaufleute und die MigrantInnen selbst. Letztere konnten das Migrationsregime durch die eigensinnige Aneignung der Praxis und durch Umgehungsversuche beeinflussen, wodurch wiederum eine Reaktion der lokalen und überseeischen Akteure provoziert werden konnte. So war um die Mitte des 18. Jahrhunderts unter nicht-spanischen ImmigrantInnen die Einsicht verbreitet, dass mit Spanierinnen verheiratete Ausländer nie aus Amerika ausgewiesen wurden, weil ihre Loyalität gegenüber der spanischen Krone als unzweifelhaft galt. Um einer Ausweisung zu entgehen



bemühten sich ledige Ausländer folglich, alsbald eine einheimische Frau zu heiraten. Diese Praxis kam 1755 dem Gouverneur von Buenos Aires zu Ohren, der den katholischen Bischof daraufhin anhielt, keine Ehen zwischen Ausländern und Spanierinnen mehr zuzulassen. Dies wiederum betrachtete der spanische König Ferdinand VI. für einen übermäßig starken Eingriff der staatlichen Obrigkeiten in das Leben seiner Untertanen und darüber hinaus in Angelegenheiten der Kirche und des Ehesakraments. Er erließ daher im Jahr 1755 ein Edikt, welches dem Gouverneur verbot, sich in solche Dinge einzumischen. Dieser sollte keinerlei Versuche mehr unternehmen, die Eheschließung zwischen Ausländern und Spanierinnen zu unterbinden.

Ende des 18. Jahrhunderts änderte sich die Einstellung der Regierung gegenüber dem staatlichen Eingriff in das Leben ihrer Untertanen grundlegend. Lag der Primat guter Verwaltung bisher in der Aufrechterhaltung der Ruhe in den Kolonien (*quietud*), wertete die Verwaltung nach der Französischen Revolution die Sicherheit der staatlichen Ordnung vor illoyalen Untertanen (*seguridad*) stark auf. Die Regierung versuchte dazu, ihre Kontrolle über die Kolonien zu stärken und deren Loyalität sicherzustellen. Sie scheute sie nun nicht länger, auch in Eheangelegenheiten einzugreifen, baute den Behördenapparat und die polizeistaatlichen

Kontrollinstanzen aus. Inwieweit diese Modernisierung der Staatlichkeit von der Migrationspolitik vorangetrieben wurde und auf welche Weise sich das individuelle und kollektive Verhalten von MigrantInnen unter dem sich wandelnden Migrationsregime veränderte, ist Gegenstand des Forschungsprojekts von Martin Biersack.

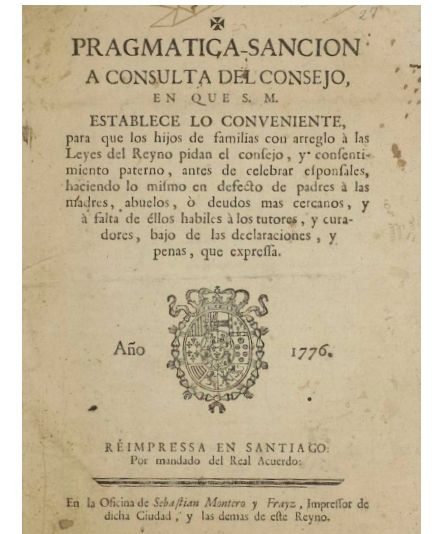
Im Unterschied zu den zahlreichen Vorarbeiten über die Einwanderung nach Spanisch-Amerika zeichnet sich Martin Biersacks Untersuchung dadurch aus, dass sie nicht eine einzige, anhand ihrer »Nation« oder religiösen Zugehörigkeit definierte, Gruppe in den Blick nimmt; stattdessen betrachtet Biersack sämtliche MigrantInnengruppen in ihrem Verhältnis zu den unterschiedlichen Institutionen und Interessenlagen. Erst durch diese erweiterte Perspektive werden die komplexen Interaktionen unterschiedlicher Interessen, Konflikte, Akteure und Aushandlungsprozesse sichtbar, die im urbanen Kontext der Migration wirksam waren.



Dr. Martin Biersack studierte Geschichte und Germanistik in Regensburg und Granada. 2009 wurde er mit einer Arbeit über

»Mediterranen Kulturtransfer am Beginn der Neuzeit. Die Rezeption der italienischen Renaissance in Kastilien zur Zeit der Katholischen Könige« promoviert, die 2010 in München erschien. Von 2010 bis 2013 war Martin Biersack Studienrat für Deutsch und Geschichte am Gymnasium Penzberg. In den vergangenen zwei Jahren arbeitete er mit Unterstützung eines DAAD-Forschungsstipendiums an der Universität Buenos Aires.

Dr. Martin Biersack konnte mit Unterstützung des MFM eine von der DFG finanzierte Stelle einwerben, welche am Forschungszentrum angesiedelt ist. Dies ermöglicht ihm, in den kommenden drei Jahren die Arbeit an seinem Post-Doc-Projekt »Migrationsregime in Spanisch-Amerika (ca. 1720-1810)« voranzutreiben.



Die Pragmatische Sanktion war 1776 von Karl III. erlassen worden, um die »Unordnung und heftige Leidenschaft der Jugend« einzudämmen. Die Sanktion forderte das Einverständnis der Eltern von Braut und Bräutigam vor einer Eheschließung. Diese und andere Gesetze, die die staatliche Kontrolle über die Eheschließung stärkten, deuten darauf hin, dass der Kolonialstaat die patriarchalische Autorität bedroht sah.

Die Ambivalenz des Wissens. Europäische Bibliothekskataloge begegnen der frühneuzeitlichen Welt (1550-1650)

Mitte des 16. Jahrhunderts erwachte unter den Gelehrten Europas ein neues Interesse an der Systematisierung des vorhandenen Wissens. Gelehrte und Fürsten gründeten Hofbibliotheken oder reorganisierten diese unter der neuen territorialen bzw. konfessionellen Agenda. Drei Entwicklungen führten seit etwa 1550 dazu, dass die Menge des in Bibliotheken gesammelten Wissens bisher ungeahnte Maße erreichte. Der Buchdruck ermöglichte die Vervielfältigung von Schriften. Das Interesse an einer solchen Vervielfältigung wuchs durch Absolutismus und auch durch die Konfessionalisierung, die eine rege, zuvorderst schriftlich geführte Debatte unter protestantischen und katholischen Theologen auslöste. Darüber hinaus wuchs die Welt und damit das Wissen über dieselbe an: Agenten, Diplomaten, Kaufleute und Missionare in der Neuen Welt und Asien verfassten Schriften, die in die Bestände von Bibliotheken gelangten. Das eher statische Wissenssystem des Mittelalters reichte für die Erfassung der vielfältigen neuen Werke nicht mehr aus. Wissen musste nun stärker differenziert und neue Disziplinen mussten hinzugefügt werden. Die Systematisierung des vorhandenen und stetig wachsenden Wissens führte zur Entstehung von Bibliothekskatalogen, in denen sich die Anforderungen der frühen Neuzeit an das Wissen und seine Ordnung ausdrücken.

Dr. Paola Molino untersucht in ihrem Forschungsprojekt »Die Ambivalenz des Wissens. Europäische Bibliothekskataloge begegnen der frühneuzeitlichen Welt (1550-1650)« den Prozess der Wissenssystematisierung anhand von Bibliothekskatalogen. Die Historikerin konnte zu diesem Zweck die Förderung durch ein Stipendium der Alexander von Humboldt-Stiftung einwerben, welches ihr ermöglicht, bis 2017 am Historischen Seminar der LMU und am Forschungszentrum Fundamente der Moderne zu arbeiten und zu forschen. In den kommenden Monaten richtet sie ihren Blick auf die Kataloge der Münchner Hofbibliothek. Diese wurde 1558 gegründet und verfügte im Jahr 1600 bereits über 17.000 Schriften. Da alphabetische Register dieser Bände den neuen

Anforderungen an die Bibliothek nicht mehr gerecht wurden, veranlasste der Herzog von Bayern im Jahr 1571 eine Reorganisation der Sammlung. Bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges entstanden schließlich mehr als 60 Bibliothekskataloge, deren Form maßgeblich sowohl von der territorialen und konfessionellen Agenda des jeweiligen bayerischen Herzogs abhing als auch von den Interessen der Gelehrten. Aufgrund der großen Menge erhaltener Kataloge bietet sich die Hofbibliothek in München als Ausgangspunkt der Untersuchung an: Über einen Zeitraum von 80 Jahren lässt sich anhand der Kataloge die Entwicklung der Wissenssystematisierung im katholischen Europa genau nachvollziehen.

Die Bibliothekskataloge werden in dem Forschungsprojekt als Resultat politischer Entscheidungen sowie der zeitgenössischen gesellschaftlichen und räumlichen Umstände verstanden. Sie erscheinen als Experimente der Wissensklassifikation, die in einem politisch, kulturell und räumlich verorteten Labor durchgeführt wurden. So erscheint die Anordnung der Bücher in den Regalen der Bibliothek als philosophische Konzeption der Bibliothek, welche in einem weiteren Analyseschritt zu den politischen und kulturellen Großereignissen jener Zeit in Beziehung gesetzt wird. Dies ermöglicht die Analyse des Verhältnisses der Wissensklassifikation zur Entstehung moderner Territorialstaaten, zur Idee der »wissenschaftlichen« Methode des Wissensmanagements und zum Eindringen außereuropäischen Wissens nach Europa.

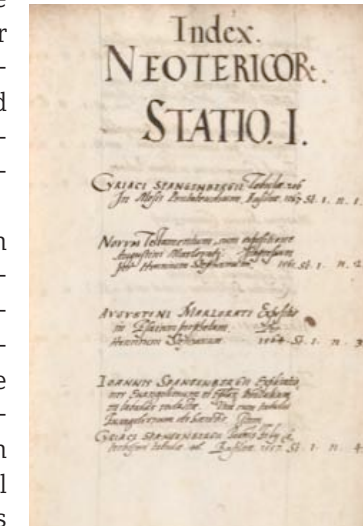
In einem weiteren Schritt soll das Projekt über Bayern hinausgehen und die europäische Wissenssystematisierung anhand weiterer Bibliotheken vergleichend betrachten. Sowohl katholische als auch protestantische Herrschaftsbereiche sollen Berücksichtigung finden, um einerseits innerhalb des katholischen Milieus besser differenzieren zu können als dies bisher geschehen ist und um andererseits Gemeinsamkeiten der Wissenssystematisierung, die über konfessionelle Grenzen hinausgingen, sichtbar zu machen. Zuletzt will Paola Molino ihren Blick auf



Im Kanzleigewölbe des Alten Hofes in München wurde die Hofbibliothek Albrechts V. eingerichtet.

außereuropäische Wissenssysteme richten. Die Einbeziehung von Bibliotheken in China und im Osmanischen Reich ermöglicht die kritische Überprüfung gängiger Thesen über den Einfluss des Buchdrucks, des Aufstiegs von territorialen Staaten und das Eindringen neuen, außereuropäischen Wissens auf die Wissenssystematisierung innerhalb Europas.

Neben den Bibliothekskatalogen arbeitet Paola Molino mit Korrespondenzen der gelehrten Bibliotheksverwalter sowie mit Notizen und Archivalien, die über politische und finanzielle Fragen Auskunft geben. Die Auswertung dieser bisher wenig beachteten Quellen mit einer als unkonventionell zu bezeichnenden Methode soll neues Licht auf die aktuellen Fragestellungen der Wissensgeschichte werfen.



Standortkatalog verbotener theologischer Drucke, 1852.

Dabei werden traditionelle räumliche Grenzen überschritten und die lokalen Geschichten der Bibliotheken zu einer Globalgeschichte des Wissens zusammengeführt.

»Die Ambiguität des Wissens« kooperiert mit dem Forschungsprojekt »Cultures of Knowledge« an der University of Oxford. »Cultures of Knowledge« stellt eine Plattform bereit, auf welcher Historikerinnen und Historiker anderen Forschenden ihre Archivfunde digital verfügbar machen können. Gesammelt werden Briefwechsel aus dem 16. bis 18. Jahrhundert. Es ist bereits eine beachtliche Datenbank entstanden, zu welcher Paola Molino die Briefwechsel der Bibliothekare der Münchner Hofbibliothek und anderer vormoderner Büchersammlungen beitragen wird.

Als der deutsche Philologe Johann Albrecht Widmannstetter im Jahr 1557 starb, hinterließ er in Regensburg eine beachtliche Buchsammlung mit vielen hebräischen und arabischen Werken. Kaiser Maximilian II. wollte diese Sammlung zum ersten Baustein einer Wiener Hofbibliothek machen, und wies den katholischen Hofrat Ulrich Zasius an, den Kauf der Sammlung abzuwickeln. Doch vertraute Zasius der pro-protestantischen Position des Kaisers nicht. Er vermerkte in einem Schreiben Maximilians II., dass in Wien nicht eine Bib-

liothek, sondern eine Sammlung »ketzerischer Puecher« aufgebaut werden sollte und ergänzte »das will ich nitt thun, wills auch nit Rathen«. Letztendlich gelangte die Sammlung des verstorbenen Widmannstetter in die Hände des Herzogs von Bayern und stellte den Grundstein der Münchner und nicht der Wiener Hofbibliothek dar. In Gelehrtenkreisen sorgte die abergläubische Position des Zasius für viel Spott. Der Maler Giuseppe Arcimboldo hat das nebenstehende Gemälde wahrscheinlich in spöttischer Anlehnung an Zasius gemalt.



Giuseppe Arcimboldo: Der Bibliothekar, um 1570.



Dr. Paola Molino studierte Geschichte an der Universität Florenz. Anschließend widmete sie sich ihrer Doktorarbeit und wurde 2011 am European University Institute promoviert. Es folgten Aufenthalte am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte in Berlin, am Institut für Österreichische Geschichtsforschung

in Wien und am Österreichischen Historischen Institut in Rom. Seit 2015 ist Paola Molino Alexander von Humboldt-Stipendiatin und arbeitet am Historischen Seminar der LMU München und am Forschungszentrum Fundamente der Moderne.

Global Archivalities Network

Das »Global Archivalities Network« verbindet GeisteswissenschaftlerInnen auf der ganzen Welt, die sich mit Systemen der Aufbewahrung von Schriftlichkeit in unterschiedlichen Kulturen beschäftigen. Es steht dabei also nicht, wie bei der klassischen Archivgeschichte, die Institution des Archivs im Vordergrund, sondern eben »Archivalität«. Dieser Kunstbegriff steht für ein weitaus breiter gefasstes und aus diesem Grunde auch für den interkulturellen Vergleich offeneres Interesse an der Gestaltung und dem Gebrauch von Repositorien der Schriftlichkeit.

Um das Arbeitsfeld des Netzwerks genauer zu bestimmen fand am 7. Mai 2013 ein konzeptioneller Workshop unter der Leitung von Randolph Head (University of California - Riverside), Arndt Brendecke (LMU München) und Hilde de Weerd (London King's College) statt. Die TeilnehmerInnen trafen sich in einem virtuellen Raum, miteinander verbunden durch *Adobe Connect*. Dadurch konnten WissenschaftlerInnen auf der ganzen Welt teilnehmen, was zum internationalen Fokus des Netzwerkes ebenso beitrug wie zur Diversität des Untersuchungsgegenstandes – der Archive.



Archiv im Papstpalast in Vaucluse.

Rasch wurde auf dem Workshop klar, dass eine solche Herangehensweise Prozesse, Akteure und bestimmte Techniken bzw. Praktiken in den Blickpunkt zu stellen hat, wie es Markus Friedrich (Hamburg) in seinem Buch »Die Geburt des Archivs. Eine Wissensgeschichte« von 2013 für den mitteleuropäischen Raum bereits vorgemacht hat. Nur über die Betonung von Prozessen wird klar, wie sich archivartige Repositorien herausbilden, wandeln und gegebenenfalls auch an institutioneller Stabilität gewinnen. Nur durch die Einbeziehung unterschiedlicher Akteursgruppen, also z. B. auch aus dem Bereich der Gelehrsamkeit und der Politik, werden die Interessen an und Einflussnahmen auf entsprechende Bestände rekonstruierbar. Schließlich ist nach dem Wie bestimmter Sammlungen zu fragen, also nach den zum Einsatz kommenden Techniken der Sammlung, Aufbewahrung, Ordnung und Verfügbarmachung und den zugrundeliegenden Praktiken und Materialien. In der Diskussion der Möglichkeiten eines in-

terkulturellen Vergleichs wurde deutlich, dass davon zu abstrahieren ist, was in der jeweiligen Kultur ausdrücklich als »Archiv« gilt. Weiter gilt, dass »Archive« keinesfalls immer von staatlicher Seite organisierte Sammlungen darstellten. Auch gibt es archivarisches Praktiken, die unserem westlichen Konzept zuwiderlaufen, das heißt der Idee, dass die Aufbewahrung von Wissen funktional und sinnvoll zu erfolgen habe oder – in materialisierter Form – überhaupt möglich sei.

Die angestellten Überlegungen wurden auf einer von Alexandra Walsham (University of Cambridge), Kate Peters (Murray Edwards College) und Liesbeth Correns (Jesus College) ausgerichteten Tagung an der British Academy of London im April 2014 weiter verfolgt. Unter dem Titel »Transforming Information: Record-keeping in the Early Modern World« wurden drei Schwerpunkte der weiteren Forschung vorgeschlagen: Erstens sollen Prozesse, die zur Erstellung, Aufbewahrung und Nutzung von Dokumenten führten, betont werden. Zweitens soll die Verbindung zwischen archivarisches Praktiken und den historischen Umwälzungen der frühmodernen Epoche durch die Renaissance, die Reformation, durch neue Formen der wissenschaftlichen Herangehensweise und anderes untersucht werden. Drittens ist eine kritische methodologische und theoretische Reflexion über das Ausmaß, in welchem frühmoderne archivarisches Praktiken die Beschäftigung von Ge-



Archivschrank des Hospitalarchivs Biberach aus dem Jahr 1617.



Schriftrolle aus dem 2. Jahrhundert v. Chr.

lehrten beeinflussten und bestimmte interpretative Paradigmen förderten, gefordert.

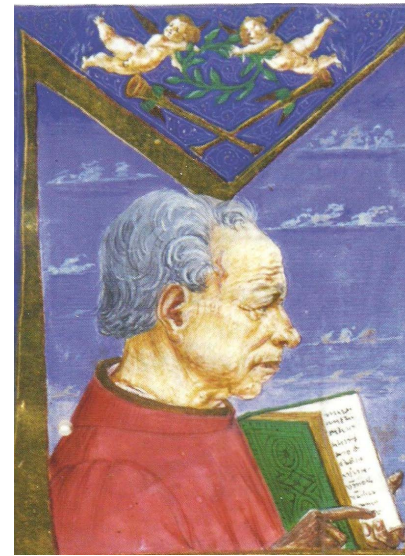
Darüber hinaus gestaltete das »Global Archivalities Network« zwei Panels auf der Sixteenth Century Studies Conference, 2014. Maria Pia Donato, Anne Saada (beide Paris) und Filippo de Vivo (London) führten im März 2015 in Paris den Workshop »Pratiques savantes des archives (XVIIe-XIXe siècles)« durch.

Eng verbunden mit dem Thema des »Global Archivalities Network« war der Vortrag von und Workshop mit Prof. Diego Navarro Bonilla unter dem Titel »From Secret Information to Intelligence – Early Modern Theories and Practices«, welche im Mai 2012 am Forschungszentrum Fundamente der Moderne stattfanden. Arndt Brendeckes Beitrag zur Tagung der British Academy beschäftigt sich mit den ambivalenten Funktionen des Archivs von Simancas und wird demnächst veröffentlicht.

Cult of Antiquity: How Christian Habits Shaped Humanism

Nachdem der Humanist und ehemalige apostolische Schriftgelehrte Poggio Bracciolini (1380-1459) auf seiner Suche nach antiken Handschriften auf den vollständigen Text von Marcus Fabius Quintilians »Unterweisung in der Redekunst« gestoßen war, schrieb ihm ein enger Freund, der Florentiner Humanist Leonardo Bruni (1370-1444): »Quintilian, der verstümmelt und misshandelt worden war, wird durch dich all seine Glieder wiedererlangen. [...] Werde ich dich, Marcus Fabius, ganz und unversehrt sehen und wie viel wirst du mir nun bedeuten? Denn ich liebte dich selbst als du »grausam beraubt warst deines Mundes, deines Mundes und beider deiner Hände, und deine Ohren von deinen Schläfen gerissen waren, und deine Nase in einer schändlichen Wunde abgeschnitten war; ich liebte dich noch immer für deine Schönheit.«

Leonardo Bruni beschreibt den Text Quintilians metaphorisch als Körper und bedient sich dabei eines Zitates aus Virgils Aeneis. Dort trifft Aeneas in der Unterwelt auf die verstümmelte Leiche Deiphobus. Bruni deutet jedoch auf die Möglichkeit einer Wiederherstellung des geschundenen Leibes hin. Die Beschreibung des toten Körpers Quintilians, von dem nur mehr verstümmelte Fragmente übrig geblieben sind, erinnert an Reliquien katholischer Heiliger. Tatsächlich bezeichneten Humanisten fragmentiert überlieferte antike Texte als »reliquiae«, als Überbleibsel. Doch hatte der Begriff auch für Humanisten eine religiöse Bedeutung und ließ sie zweifelsohne an Reliquien von Heiligen denken.



Poggio Bracciolini (1380-1459), 15. Jahrhundert.

Dr. Hester Schadee untersucht in ihrem Forschungsprojekte »Cult of Antiquity: How Christian Habits Shaped Humanism« weshalb Humanisten sich derartiger religiöser Metaphern bedienten und welche Botschaft sie dadurch senden wollten. Sie analysiert Verbindungen und gegenseitige Beeinflussungen christlicher Bräuche, Glaubensüberzeugungen sowie Geisteshaltungen der humanistischen Wiederbelebung der Antike. Das Projekt ist um vier Themenkomplexe herum organisiert, die unterschiedliche Medien in den Blick nehmen: Die meditativen Lesepraktiken der Humanisten, durch welche sie versuchten, eine geistige Verbindung zu den Autoren der Antike herzustellen; die Schriften antiker Autoren, die als Vermittlerinnen zwischen der Gegenwart und der Vergangenheit fungierten; antike Objekte, welche als Relikte der Vergangenheit wertgeschätzt wurden; und zuletzt die Bedeutung der Zeit.

Die angesprochene Körpermetaphorik, welcher sich die Humanisten zur Beschreibung des Gesamtwerks eines Autors bedienten, lässt auf Vorstellungen über das Verhältnis zwischen Autor und Text schließen. Sie erkannten an, dass die Texte antiker Autoren eine physische Komponente hatten, die verfallen und verloren gehen konnte. In diesen Objekten wiederum war die Person des Autors verankert; der Leser konnte diese Person durch die Lektüre der Manuskripte kennen lernen. Doch ging die Körpermetaphorik, indem sie auf den christlichen Reliquienkult

anspielte, noch über diese Vorstellungen hinaus. Wie die Heiligenreliquien, hatten auch die überlieferten antiken Texte mehrere duale Naturen: Sie waren als Fragmente immer Teil eines Ganzen – die Reliquien verkörperten den »ganzen« Heiligen, die Manuskripte die Person des Autors. Außerdem fungierten sowohl Reliquien wie auch Texte als Vermittlerinnen zwischen dem Hier und Jetzt und einer transzendenten Ebene – auf der einen Seite dem Himmel, in welchem die Seelen der Heiligen existierten, auf der anderen Seite dem Reich der Toten (wie in dem von

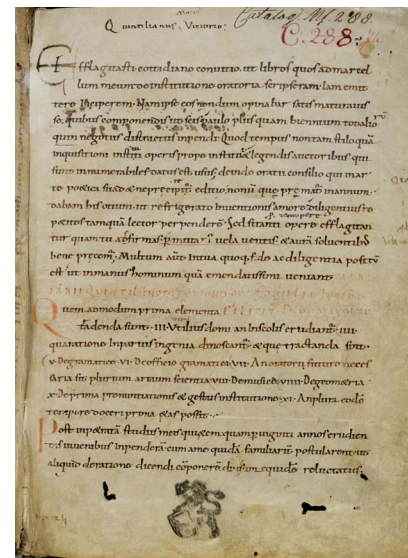
Bruni angeführten Zitat Vergils), wenn man so will der Vergangenheit.

Die Wiederbelebung der Antike durch die Humanisten war auf diese Weise maßgeblich von den Praktiken, der Ontologie und Epistemologie des Katholizismus beeinflusst. Das Forschungsprojekt Hester Schadees soll die vielfältigen Wege aufzeigen, auf denen die spätmittelalterliche Kultur die Suche des Humanismus nach einer Verbindung mit der Vergangenheit prägte.

Dr. Hester Schadee studierte Geschichte der Antike und der Neuzeit in Oxford. Anschließend war sie für einige Zeit als Highschool-Lehrerin in den Niederlanden tätig, bevor sie nach Oxford zurückkehrte, wo sie 2009 mit einer Arbeit über »Das Nachleben Julius Cäsars in der italienischen Renaissance« promovierte. Es folgte ein dreijähriger Aufenthalt als Post-Doc Fellow an der Princeton University und ein zweijähriges Research Fellowship an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Seit September 2014 ist Hester Schadee Lecturer an der University of Exeter.



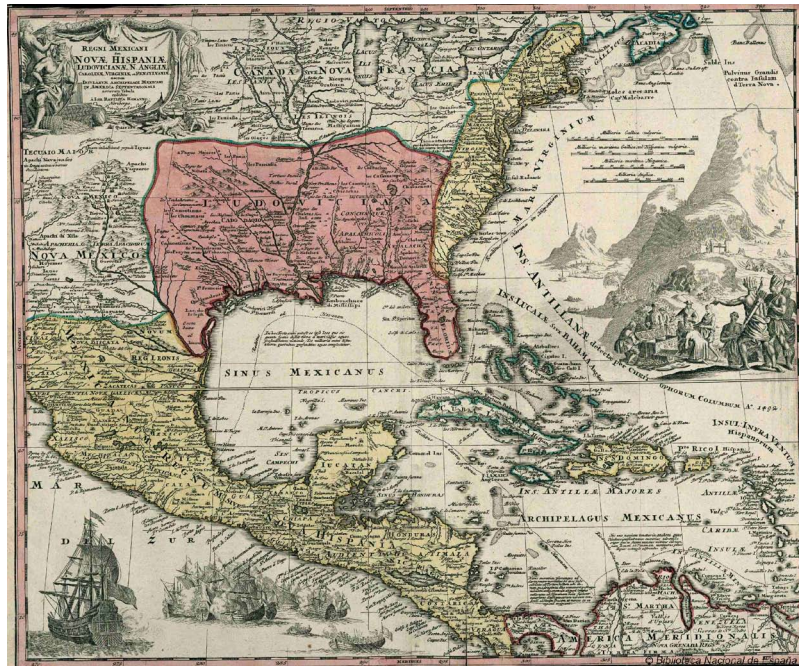
Die Gleichsetzung der Person eines Autors mit dem physischen Text entlehnten die Humanisten der christlich-katholischen Kultur. Seit dem Hochmittelalter wurde der Text des Evangeliums während der Liturgie als Körper Christi verstanden. Diese Gleichsetzung von Buch und Körper Jesu findet sich auch in der christlichen Malerei: Der flämische Maler Robert Campin arrangierte auf seinem Gemälde »Die Jungfrau mit Kind vor einem Feuerschirm« (1440) das Jesuskind und die Bibel als Spiegelbilder, welche auf dem gleichen Stofftuch ruhen.



Das von Poggio Bracciolini gefundene Manuskript Quintilians.

Imperium und Empirie

»Imperium und Empirie« ist der Titel eines Forschungsprojekts, welches unter vergleichender Perspektive die Rückwirkungen der europäischen Expansion auf die empirischen Wissenskulturen Europas thematisierte. Das Projekt wurde von 2006 bis 2012 von der Fritz-Thyssen Stiftung im Rahmen der Initiative »Pro Geisteswissenschaften« unterstützt. Diese zusammen mit der VolkswagenStiftung getragene Initiative dient der Förderung von GeisteswissenschaftlerInnen, die sich neuen und komplexen Herausforderungen stellen, welche sich mit den üblichen Förderformaten nicht bearbeiten lassen.



Die spanischen Kolonien in der Karibik um 1720.

Dementsprechend war »Imperium und Empirie« von Anfang an darauf angelegt, mehrere Arbeiten in einer vergleichenden Perspektive zusammenzuführen. Ausgangspunkt aller Untersuchungen ist die Überlegung, dass die Entdeckungsfahrten und frühen Formen der Kolonialherrschaft einen enormen empirischen Nachholbedarf in Hinsicht auf die Kenntnis der Naturgestalt, Geographie, Bevölkerung, die Sprachen und Religionen der »Neuen Welt« mit sich brachten. Dabei reagierten die betroffenen europäischen Länder höchst unterschiedlich auf diese Herausforderung. Aus dem Projekt gingen unter anderem die Habilitationsschriften von Arndt Brendecke (München) »Imperium und Empirie. Funktionen des Wissens in der Kolonialherrschaft« und von Benjamin Steiner (Erfurt) »Colberts Afrika. Eine Wissens- und Begegnungsgeschichte in Afrika im Zeitalter Ludwigs XIV.« hervor sowie ein Aufsatz von Jorun Poettering (München), der unter dem Titel »Als die Säulen des Herakles umstürzten. Wissen, Wissenschaft und Herrschaft in der portugiesischen Expansion (15. und 16. Jahrhundert)« in der Zeitschrift *Saeculum* erschienen ist. Auch das Habilitationsprojekt von Susanne Friedrich (München) geht mittelbar auf

diese Initiative zurück. Sie untersucht das Verhältnis von Expansion und Wissen in einer Handelskompanie, nämlich der Vereinigten Ostindischen Kompanie der Niederlande.

Methodisch stellte sich heraus, in welchem Maße man darauf angewiesen ist, Wissen praxeologisch zu rekonstruieren. Für Portugal und Spanien stellte die Erschließung der Seewege und Handelsrouten lange Zeit eine erhebliche Herausforderung dar. Navigation war jedoch bis ins 15. Jahrhundert keine Wissenschaft, sondern eine in Lehrjahren auf See vermittelte Kunstfertigkeit. Sie beruhte damit auf praktischen Erfahrungen, welche die Schiffsführer untereinander weitergaben, und kaum auf theoretischen Berechnungen oder schriftlichen Aufzeichnungen. Sowohl Portugal wie auch Spanien versuchten, dieses Wissen systematisch zu erfassen, zu kontrollieren und seine geordnete Weitergabe zu organisieren. Ende des 15. Jahrhunderts wurde zu diesem Zweck in Portugal das Kontor von Guinea und Indien (*Armazéns da Guiné e Índias*) gegründet, ohne dessen Erlaubnis keine Seekarten gedruckt werden durften. Dort wurde auch die königliche Standardkarte (*carta padrão*) aufbewahrt,

in welche alle neu entdeckten Gebiete und Seewege eingetragen werden mussten, und von der jeder Schiffsführer vor Abfahrt eine Kopie erhielt. Das auf diese Weise systematisch produzierte geografische Wissen wurde unter anderem zur Legitimation von Gebietsansprüchen gegenüber dem konkurrierenden Kastilien genutzt. In Spanien hatte die 1503 in Sevilla eingerichtete *Casa de la Contratación* eine ähnliche Funktion. Sie war mit allen Fragen der Seefahrt und des Transports von Waren, Menschen und Werten zwischen Kastilien und der Neuen Welt betraut. Zu Beginn der 1520er Jahre wurde am Hof außerdem der Indienrat (*real y supremo consejo de las Indias*) eingerichtet, über welchen der Großteil der Korrespondenz mit Amerika verlief und der die Entscheidungen des spanischen Königs vorbereitete. In Frankreich baute Jean-Baptiste Colbert eine Verwaltung auf und führte Praktiken ein, die Informationen aus den afrikanischen Gebieten Frankreichs sammeln und nutzbar machen sollten.

Noch schwieriger ist es zu bestimmen, auf welche Weise jeweils die eigene koloniale Herrschaft auf Wissen gegründet wurde. Der Westafrikahandel Frankreichs wurde bis ins 16. Jahrhundert von städtischen Handelshäusern finanziert und getragen. Unter Louis XIV. und seinem Finanzminister Colbert sollte Macht und Wissen durch die Handelskompanien zentral gebündelt werden. Hier liefen staatliche und ökonomische Informationssysteme zusammen und schufen die Grundlage eines neuen, auf Information basierenden Wissenssystems. Auf diese Weise gereichten Informationen in Form regelmäßiger Berichte an den König und konnten für herrschaftliche Zwecke genutzt werden.

Information war allerdings nie das, was sie vorgab, also eine Sammlung von interessefreien Daten und Fakten. Dies zeigt der Fall Spanien besonders deutlich, bei dem der Anteil dessen, was der König

über sein Reich tatsächlich wusste und wissen konnte, schon aufgrund der enormen Expansion dieses Reiches stark schrumpfte. Der Herrscher war daher zunehmend von Mittelsmännern und Berichten abhängig, die ihrerseits die Nachfrage nach Information nutzten, um eigene politische Interessen einzuspielen. Der König bekam daher niemals nur Information über die Peripherie, sondern immer auch Interessen der Akteure vor Ort vermittelt. Zum Teil wurde dies auch als praktische Notwendigkeit akzeptiert, denn das Zentrum war gar nicht in der Lage, alle Entscheidungen auf Basis der bloßen Information über die Zustände in den Regionen des Reiches zu treffen. Es wollte nicht nur informiert, sondern zugleich auch beraten werden, und forderte neben der *información* häufig auch gleich den Ratschlag (*parecer*) mit ein. Letztlich führte dies zu einer Ausweitung des Kreises jener, die an der politischen Entscheidung mitwirkten. Und es führte zu einer paradoxen Situation, in der der Fluss von Berichten ins Zentrum zugleich ein Indikator dafür sein konnte, dass dieses Zentrum Entscheidungen durch die Peripherie vorwegnehmen ließ. In der Konsequenz lässt sich das papierene Wissen, das man am Hof akkumulierte, nicht als Beweis für das Anwachsen von Macht heranziehen; es kann vielmehr auf deren faktischen Schwund hindeuten.

Bei allen Unterschieden, wie die untersuchten europäischen Länder, aber auch Organisationen wie Handelskompanien und Missionsorden, auf den Nachholbedarf an empirischem Wissen reagierten, modifizierten und modernisierten sie tendenziell das zeitgenössische Wissens- und Wissenschaftsverständnis. Die europäische Expansion hatte auf diese Weise einen entscheidenden Einfluss auf die Entstehung und Formung der modernen, empirischen Wissenskultur.



Zwei Monografien, die aus »Imperium und Empirie« hervorgegangen sind.

Die alten Wurzeln der Moderne. Gelehrsamkeit und Nationalgeschichte im Europa des 18. Jahrhunderts

Die Aufgabe der modernen Historikerin oder des modernen Historikers ist es, Geschichte als Wissenschaft zu betreiben. Dabei wird Geschichte als ergebnisoffen verstanden und es werden historische Ereignisse keinesfalls als Schritte hin auf ein bestimmtes zu erreichendes Ziel interpretiert. Dies war nicht immer so. Dr. Marco Cavarzere untersucht in seinem von der Alexander von Humboldt-Stiftung geförderten Forschungsprojekt »Die alten Wurzeln der Moderne: Gelehrsamkeit und Nationalgeschichte im Europa des 18. Jahrhunderts« die Wandlung der Historiografie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

In dieser Phase wurde die Geschichtsschreibung von der Theologie getrennt. Erzählungen über die Vergangenheit mussten nicht länger in die biblische Geschichte eingebettet werden und als Fortsetzung bzw. Erfüllung testamentarischer Prophezeiung ausgelegt werden. Die teleologische Interpretation von Geschichte wurde dabei jedoch nicht überwunden. Stattdessen wurde die Historiografie in jenen Zeiten großer konstitutioneller, kultureller und institutioneller Umwälzungen weiterhin in den Dienst der existierenden Ordnung gestellt. Indem sie herrschenden Strukturen und Institutionen eine lange in die Vergangenheit zurückreichende Existenz bescheinigte, sollte die Geschichtsschreibung ihrer politischen und sozialen Rolle gerecht werden und diese Strukturen und Institutionen legitimieren. Nur sehr schwer konnte etwas in Frage gestellt werden, was es »schon immer« gegeben hatte.

Allerdings sollten auch neue Ideen und neue soziale und politische Ordnungen Ende des 18. Jahr-



Das 1737 eröffnete Teatro di San Carlo in Neapel zeigt, dass die italienischen Staaten – in diesem Fall das bourbonische Königreich der zwei Sizilien – versuchten, Besitz über die Kommunikationsmittel jener Zeit zu erlangen. Mehr noch, Antoine Joseph Barruel-Beauvert (1756-1817) bemerkte, dass das Publikum in den 184 offenen, vorhanglosen Logen den vigilanten Blicken des Königs schutzlos ausgeliefert war.

hunderts durch Rekurrenz auf ihre lange Vergangenheit gerechtfertigt werden. Unter großem Aufwand wurden antike Dokumente und archäologische Spuren über die lange in die Vergangenheit zurückreichenden Ursprünge der Nation gesucht. Das neue Konzept der Nation, mit seinen umwälzenden politischen und sozialen Implikationen, sollte auf diese Weise eine Verbindung zur Vergangenheit erhalten und das innovative Potential des Nationalstaates verborgen werden. Marco Cavarzere kann zeigen, dass die von Benedict Anderson, Eric Hobsbawm und anderen GeisteswissenschaftlerInnen postulierte »Erfindung der Traditionen« eine vormoderne epistemologische Voraussetzung reflektiert.

Marco Cavarzere untersucht die Rolle der Historiografie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bei der Erfindung der Nation(en). Sein Forschungsprojekt ist vergleichend angelegt: Die Verbindung der teilweise neuen Forschungsmethoden einer sich zur Wissenschaft wandelnden Geschichtsschreibung mit dem nationsorientierten Bewusstsein jener Zeit wird im Heiligen Römischen Reich und später im Deutschen Bund einerseits, und den zahlreichen Staatsgebilden auf der italienischen Halbinsel andererseits untersucht.

Die Ergebnisse des Forschungsprojekts zeigen, wie stark die Kontinuitäten der Geschichtsschreibung in den Umbruchzeiten seit 1750 blieben und in welchem Maße sich alte und neue historiografische Methoden in den neuen Narrativen der Nation vermischten.



Dr. Marco Cavarzere studierte Literatur und Geschichte an der Universität Pisa und arbeitete anschließend in Pisa, Rom und Genf an seiner Doktorarbeit. 2009 wurde er an der Scuola Normale Superiore di Pisa promoviert. Von 2008 bis 2014 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Pisa. Seit

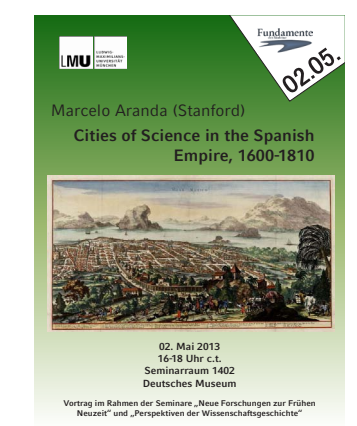
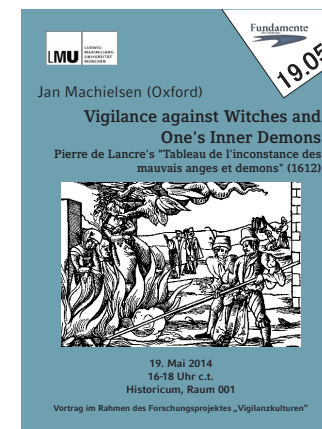
2014 arbeitet er mit einem Stipendium der Alexander von Humboldt-Stiftung als Post-Doc an der LMU München.

VORTRÄGE UND GÄSTE

Das Münchener Forschungszentrum Fundamente der Moderne organisierte seit seiner Gründung 25 Vorträge von WissenschaftlerInnen der LMU, aus anderen Universitäten und Forschungseinrichtungen in Deutschland sowie aus vielen renommierten ausländischen Universitäten. 28 Gäste aus Spanien, der Schweiz, Chile, den USA, Neuseeland, Frankreich, England, Canada, Österreich, Deutschland, Israel und China durfte das Forschungszentrum seit 2011 willkommen heißen.

Gadi Algazi (Tel Aviv)
Nadine Amsler (Bern)
Marcelo Aranda (Stanford)
Aude Argouse (Santiago de Chile)
Eric Ash (Detroit)
Diego Navarro Bonilla (Madrid)
Peter Burke (Cambridge)
Yung In Chae (Princeton)
Sietske Franzen (London)
Christopher Friedrichs (Vancouver)
Franz Fromholzer (Augsburg)
Leon Grek (Princeton)
Valentin Groebner (Luzern)
Michael Jucker (Luzern)

Daniel Jütte (Cambridge)
Vera Keller (Oregon)
Yunfei Li (Guangzhou)
Adrian Masters (Austin, Texas)
Peter Matheson (Dunedin)
Paola Molino (Wien)
Fabien Montcher (Madrid)
Geoffrey Parker (Columbus, Ohio)
Gianna Pomata (Baltimore)
Valentina Pugliano (Cambridge)
Sébastien Schick (Paris, München)
Isabelle Schürch (Zürich)
Nadir Weber (Bern)
Uros Zver (Wien)

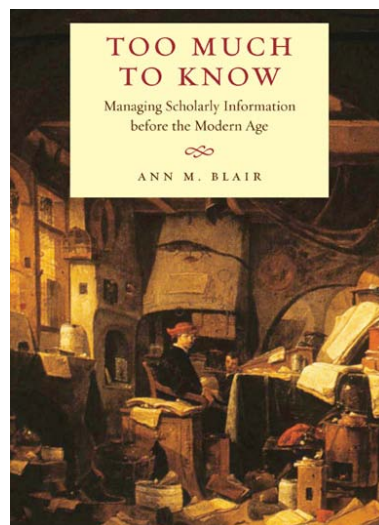


Auswahl an Plakaten, die Vorträge des Forschungszentrums Fundamente der Moderne ankündigen.

WORKSHOPS UND TAGUNGEN

Too Much to Know: Managing Scholarly Information before the Modern Age

Am 19. April 2012 veranstaltete das Forschungszentrum Fundamente der Moderne zusammen mit dem Historischen Kolleg und den Lehrstühlen für Wissenschaftsgeschichte und Geschichte der Frühen Neuzeit des Historischen Seminars der LMU München einen Vortrag von Prof. Dr. Ann Blair (Harvard). Blair, MacArthur Fellow des Jahres 2002, stellte in den Räumlichkeiten des Historischen Kollegs ihr hochgelobtes und einflussreiches Buch »Too Much to Know: Managing Scholarly Information before the Modern Age« vor. Diese des Buches ist, dass Gelehrte bereits vor dem Entstehen von Massenmedien und Internet unter Informationsflut litten und Praktiken entwickelten, um damit umzugehen. Die Erfindung des Buchdrucks habe bereits im 16. und 17. Jahrhundert zu einem Überfluss des Wissens geführt und dabei zugleich zu ersten Formen des Informationsmanagements angestiftet – sowohl in Europa wie auch in China und der islamischen Welt.



From Secret Information to Intelligence – Early Modern Theories and Practices



Georg Lisiewski: Das Tabakskollegium Friedrich Wilhelms I., um 1737.

Am 9. Mai 2012 hielt Prof. Dr. Diego Navarro Bonilla von der Universidad Carlos III de Madrid einen Vortrag unter dem Titel »From Secret Information to Intelligence – Early Modern Theories and Practices«, in dem er sich mit der Frage beschäftigte, wie frühmoderne Staaten und Organisationen an Geheimwissen gelangten. Am darauffolgenden Tag veranstaltete das MFM zusammen mit Professor Navarro Bonilla einen Workshop zum selben Thema. Ziel des Workshops war es, Erfahrungen über die Forschung zu Geheimbüden in den spanischen Teilen der Habsburger Monarchie im 16. und 17. Jahrhundert auszutauschen, neue Forschungsfelder der Spionagegeschichte auszuloten und einige Originaltexte in Gruppenarbeit zu lesen und zu analysieren.

Devianz. Deviantes. Deviantismen: Prozesse, Logiken und Dynamiken zwischen Früh- und Hochmittelalter

Vom 27. bis zum 29. November 2014 fand an der LMU München die interdisziplinäre Tagung »Devianz. Deviantes. Deviantismen. Prozesse, Logiken und Dynamiken zwischen Früh- und Hochmittelalter« statt. Veranstaltet wurde die Tagung vom Münchner Forschungszentrum Fundamente der Moderne, organisiert wurde sie von Kathrin Gollwitzer-Oh und Alexander Kagerer.

Gegenstand der Konferenz war das dynamische Wechselspiel von Norm und Devianz, welches nicht als statisches Gegeneinander verstanden werden sollte, sondern als Prozess, in dem sich Norm und Normwidrigkeit aneinander definieren und etablieren. Unterschieden wurde zwischen Eigen- und Fremdzuschreibung, zwischen Stigmatisierung und Instrumentalisierung von Devianz und zwischen Realitäten und medialen Repräsentationen.

Dem epochale Zuschnitt der Tagung entsprechend wurden dabei Praktiken, Prozesse, Logiken und Dynamiken des Devianten im Früh- und Hochmittelalter thematisiert.

An drei Tagen trugen insgesamt 13 Vortragende aus Deutschland, Österreich, der Schweiz und den USA vor. Unter den TeilnehmerInnen fanden sich MediävistInnen, HistorikerInnen, Literaturwissen-

schaftlerInnen, AmerikanistInnen und ReligionswissenschaftlerInnen. Zum Auftakt des Symposiums am 27. November hielt Prof. Dr. Hans-Werner Goetz (Hamburg) einen Vortrag »Zur Wahrnehmung religiöser Devianz im frühen und hohen Mittelalter«.

Der Begriff der Devianz bewährte sich auf der Tagung insofern, als sich über ihn sehr gut spezifische kulturelle Deutungen, Wertungen, symbolischen Objektivationen und Institutionen erschließen ließen. Von großem Interesse waren methodologische Überschneidungen zur Debatte über das Verhältnis von Text und Kontext. Genauso wie sich der Kontext eines Textes erst aus Fragestellung und Erkenntnisinteresse fassen lässt, konnte die Erschließung des diskursiven Spannungsfelds nur über eine Reihe intensiv interpretierender Einzeluntersuchungen gelingen.

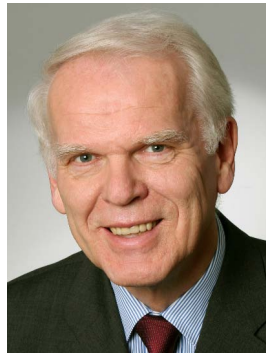
Diese vorgetragenen Beispiele demonstrierten in ihrer Vielfalt und Dynamik die produktive Leistung des Konzepts Devianz, welches unterschiedliche Forschungsfelder in einer systematischen Zusammenschau und einem Längsschnitt vereinen kann.

In der Abschlussdiskussion der Tagung wurden weitergehende Fragestellungen und Leitaspekte entwickelt, die im Zentrum einer möglichen DFG-Netzwerkgruppe stehen sollen.



Zukunftsfelder der Frühneuezeitforschung – Geburtstagskolloquium für Winfried Schulze

Anlässlich des 70. Geburtstags Professor Winfried Schulzes, richteten Arndt Brendecke (LMU München) und Cornel Zwierlein (Ruhr-Universität Bochum) ein Kolloquium unter dem Titel »Zukunftsfelder der Frühneuezeitforschung« aus. Der Titel trug dem Umstand Rechnung, dass Winfried Schulze für das permanente Weiterentwickeln der Geschichtswissenschaft, insbesondere der Frühen Neuzeit, steht. Der Titel des Kolloquiums spielte außerdem darauf an, dass Schulze niemals müde wird, die fundamentale Relevanz der Frühen Neuzeit für unsere Gegenwart zu betonen. Viel zitiert ist dahingehend seine Formulierung, die Frühe Neuzeit sei das »Musterbuch der Moderne« gewesen.



Am 26. und 27. Oktober 2012 versammelten sich 60 HistorikerInnen aus Deutschland und der Schweiz, um darüber zu diskutieren, in welche Richtung sich die Frühneuezeitgeschichte weiterentwickeln sollte und welche methodischen Ausrichtungen dazu den Schlüssel böten. Ziel der Tagung war es auch, dies im Rahmen eines besonderen Ortes und entlastet von den üblichen Erwartungen an wissenschaftliche Tagungen und deren Formate zu tun. Getagt wurde daher in der für ihre Kunstaussstellungen bekannten Villa Schönningen in Potsdam direkt neben der Glienicker Brücke und ehemaligen Grenze.

In vier Sektionen plädierten elf Vortragende für unterschiedliche Perspektiven der Frühneuezeitforschung, die wissenschaftlichen Zugewinn versprochen. Sie forderten eine Ausdifferenzierung der Forschungsblickwinkel, von der Historischen Anthropologie über die Ideengeschichte, die Wirtschaftsgeschichte, eine erneuerte Politikgeschichte bis hin zur Sinnesgeschichte. Thomas Maissen aus Heidelberg sprach sich dafür aus, die Epochenabgrenzung

zu hinterfragen, die Moderne nicht länger als Zielpunkt einer historischen Entwicklung zu betrachten und die Geschichte der Frühen Neuzeit notwendigerfalls auch in ihren Abgrenzungen stärker zu verflüssigen.

Am Abend des ersten Tages folgte nach den Impulsreferaten eine Podiumsdiskussion. Wolfgang Behringer (Saarbrücken), Etienne François, Jürgen

Kocka, Heinz Schilling, Claudia Ulbrich (alle Berlin), Luise Schorn-Schütte (Frankfurt am Main) und Winfried Schulze (Bochum) diskutierten aus ihren unterschiedlichen Perspektiven die Veränderung der Rolle der Frühen Neuzeit als Teildisziplin und innerhalb der größeren Interpretationen der Geschichtswissenschaft. Dass am Abend auf einen Geburtstag angestoßen wurde, unterbrach die intensive Ar-

beits- und Diskussionsatmosphäre – ganz im Sinne des Geehrten – nur kurz. Auf HSozKult erschien ein ausführlicher Tagungsbericht von Vitus Huber und Hannes Ziegler. URL: <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-4600>



Villa Schönningen in Potsdam.

Feierliche Vorstellung der »Fundamente der Moderne«

Am 12. Dezember 2012 wurde das 2011 gegründete Münchner Forschungszentrum Fundamente der Moderne feierlich im Senatssaal der LMU eröffnet. Eingangs stellte Arndt Brendecke die Idee des Forschungszentrums als Plattform für die Historisierung der Moderne in ihrer *longue durée* vor, die nur instituts- und fakultätsübergreifend bewerkstelligt werden könne. Der Initiator des Forschungszentrums konnte auf erste Erfolge verweisen, die das MFM im ersten Jahr seines Bestehens zu verzeichnen hatte. Die Ziele und Aufgaben des Forschungszentrums wurden durch zwei Vorträge veranschaulicht, in denen Forschungsprojekte vorgestellt wurden, die mit den »Fundamenten der Moderne« assoziiert sind. Dr. Vera Keller der University of Oregon, die Gast des Center of Advanced Studies und des MFM war, sprach über ihr aktuelles Projekt »The Advancement of Epistemic Empire«. Zuletzt kam Dr. Hester Schadee als Mitglied der MFM zu Wort und präsentierte ihr weiter oben ausführlich beschriebenes Projekt »Cult of Antiquity«.

Workshop mit Gadi Algazi zum Thema »Vigilanzkulturen«

Am 9. Dezember 2015 veranstaltete das Münchner Forschungszentrum Fundamente der Moderne im Gartensaal der Kaulbachvilla einen Workshop zum Thema »Vigilanzkulturen«. Es trafen sich AntragstellerInnen der SFB-Initiative der LMU zum Thema »Vigilanzkulturen. Transformationen – Räume – Techniken«, Mitglieder des Forschungszentrums Fundamente der Moderne, um sich über das Konzept der Vigilanzkulturen auszutauschen und dies dem kritischen Blick Prof. Dr. Gadi Algazis (Tel Aviv) auszusetzen.

Gadi Algazi ist HistorikerInnen durch seine Arbeiten über Geschenke, Gewalt, Norbert Elias und Otto Brunner sowie den gelehrten Habitus an der Schwelle vom Mittelalter zur Neuzeit bekannt. Seit langer Zeit ist er darüber hinaus im israelisch-palästinensischen Friedensprozess engagiert. Sein Impulsreferat und die anschließende Diskussion verdeutlichten des Konzepts der Vigilanzkulturen, mahnte aber an einigen Stellen auch zur weiteren Präzisierung und Klärung.



The End of ›Fortuna‹? The Beginning of Modernity? Contingency and Certainty in Early Modern History

Am 20. und 21. März 2015 fanden sich WissenschaftlerInnen aus Spanien, Schweden, den Niederlanden, Frankreich, den USA und Deutschland in München ein, um an einer Konferenz des Münchner Forschungszentrums Fundamente der Moderne teilzunehmen. Ausgangsfrage der Veranstaltung war, ob es eine signifikante historische Verbindung zwischen dem letzten Aufblühen eines Diskurses über die Fortuna seit dem späten 16. Jahrhundert, der darauf folgenden Entwertung dieser Figur in der Mitte des 17. Jahrhunderts und dem Aufstieg der Moderne gab.

Susanne Reichlin (München) unterschied in ihrem Vortrag zwei Typen der Fortuna. Die mittelalterliche, christliche Form, die für die unvorhersagbare Vorsehung Gottes steht, und die Fortuna der Renaissance, die jegliche Gewissheiten in Frage stellt. Peter Vogt (München) führte aus, dass Bezüge auf die Fortuna seit etwa 1630 an Bedeutung verloren. Grund dafür sei die reformierte Theologie gewesen, die Kontingenzprobleme mit dem Plan Gottes beantwortet wissen wollte. Dass derartige theologische Vorbehalte gegen Fortuna vorgebracht wurden, bestätigten Kristiina Savin (Lund) und Nicolette Mout (Leiden). Darüber hinaus waren sich die KonferenzteilnehmerInnen darin einig, dass der Rationalismus

der Aufklärung im weiteren Verlauf des 17. und insbesondere im 18. Jahrhundert keinen Platz für die Unberechenbarkeit der Fortuna hatte. Daher hatte sie sich im 18. Jahrhundert fast vollständig zurückgezogen und tauchte nur mehr auf den Logos zahlreicher National-Lotterien auf. Offen blieb die Frage, in welchem Maße die Ökonomisierung und Mathematisierung der Göttin den Sauerstoff nahmen.



Dosso Dossi (1490-1542): Allegorie der Fortuna, um 1530.

Praktiken der Frühen Neuzeit – 10. Arbeitstagung der Arbeitsgemeinschaft Frühe Neuzeit

Vom 12. bis 14. September 2013 fand die 10. Arbeitstagung der Arbeitsgemeinschaft Frühe Neuzeit statt. Sie wurde am Historischen Seminar der LMU in Kooperation mit dem Münchner Forschungszentrum Fundamente der Moderne veranstaltet. Finanziell unterstützt wurde die Veranstaltung von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG).

Die Tagung ist als Forum zur Präsentation laufender Forschungsarbeiten zu verstehen. Der thematische Zuschnitt auf Praktiken, Handlungsweisen und Verfahren in der Frühen Neuzeit schien geboten, da die neuere Forschung eine Verschiebung der Interessen erkennen lässt, die vom Expliziten auf das Latente, vom Geäußerten auf den Vollzug des Geschehens, vom Postulat auf die Praxis führt. Fachhistorisch erscheint es übrigens bemerkenswert, dass die Geschichtsschreibung ›Handlungen‹ wiederentdeckt, war sie doch als Erzählung von Taten in die Welt getreten. Methodisch unterscheidet sich dieses ältere Interesse an den *res gestae* und den Fakten von dem jüngeren praxeologischen Interesse an der Vollzugs- und Eigenlogik des Tuns natürlich erheblich, wie auf der Tagung vielfach deutlich wurde.

In 14 Sektionen wurde neuere Forschung vorgestellt, nachdem zunächst in einer gemeinsamen Plenarsitzung methodische Überlegungen angestellt und die Bezüge und Unterschiede zum Praxisbegriff anderer Disziplinen, insbesondere der Soziologie, geklärt wurden. Es folgten Vorträge zu den Praktiken in der Medizin, der Wissensproduktion, dem Tier-Mensch-Verhältnis und der römischen Bücherzensur, zur frühneuzeitlichen Verwaltungspraxis,

religiösen Praktiken im Exil und materiellen Praktiken. Weitere Themen betrafen die Klanggeschichte und Sinnespraktiken, Archivpraktiken, Praktiken des diplomatischen Verhandels, der Entscheidungsfindung, der Heuchelei und der vormodernen Ökonomie. Im Abendvortrag stellten Wolfgang Behringer und Justus Nipperdey (beide Saarbrücken) die Ergebnisse ihres Saarbrücker DFG-Projekts »Institutionalisierung des Faches Geschichte der Frühen Neuzeit« vor.

Insgesamt gelang es, gerade vor dem Hintergrund des weitgefassten Feldes der »Praktiken«, in ein gemeinsames Gespräch über die Definitionen und Effekte praxishistorischen Arbeitens einzutreten. Fast alle kursierenden Definitionen berufen sich mehr oder weniger direkt auf Theodore R. Schatzki, der unter einer Praktik ein »typisiertes, routinisiertes und sozial verstehbares Bündel von Aktivitäten« versteht und dazu ausdrücklich *doings* und *sayings* zählt, also körperliches und sprachliches Handeln. Viele praxeologische Ansätze beziehen da-

rüber hinaus auch Dinge mit ein. Gelegentlich trat das Quellenproblem hervor, das mit der Implizität und Verschwiegenheit der Praktiken einhergehen kann. Die Stärke des Ansatzes liegt indes gerade in der Anschaulichkeit von Praktiken und der Möglichkeit, die praxeologische Perspektive für eine Bestimmung der Frühen Neuzeit als Epoche neu nutzen zu können. Die Ergebnisse sind mittlerweile publiziert und können in dem von Arndt Brendecke herausgegebenen Band »Praktiken der Frühen Neuzeit. Akteure - Verfahren - Artefakte« nachgelesen werden (Böhlau Verlag 2015).



Vigilance, Violence, and Distribution. The Political Culture of the Early Modern Spanish Empire

Am 15. Juli 2015 veranstalteten Prof. Dr. Arndt Brendecke und Vitus Huber, M.A. (beide München) einen Workshop über die politische Kultur des frühneuzeitlichen spanischen Imperiums. Im Internationalen Begegnungszentrum der Wissenschaft (IBZ) stellten vier Referenten aus Deutschland, Spanien und den USA aktuelle Forschungsprojekte vor, die anschließend im Plenum diskutiert wurden.



Francisco de Goya: Inquisitionsszene, 1808/1812.

Dr. Fabien Montcher (St. Louis) eröffnete mit einem Referat über den portugiesischen Humanisten Vicente Nogueira (1586-1654), der als Gesandter des Königs Juan IV. zur Zeit der portugiesischen Revolten um 1640 im Vatikan in Rom weilte. Montcher verwies auf die Rolle von Gelehrten als *multi-embedded men* oder *go-betweens* und auf ihren Einfluss auf die Politik in den iberischen Monarchien. Joël Graf, M.A. (München/Frankfurt am Main) fragte danach, wie die Inquisition in Spanischamerika mit Protestanten umging und relativierte die in der Forschung übliche These von Antonio Domínguez Ortiz, dass die zunehmend geübte Toleranz der Staatsräson geschuldet gewesen sei. Antonio Real Botija, M.A. (München/Sevilla) präsentierte sein Dissertationsprojekt, in

dem er die Verteidigung der Philippinen durch spanische Eroberer und Siedler als Dienst (*servicio*) an der Krone untersucht. Vitus Huber beleuchtete die politischen und ökonomischen Anreiz- und Entlohnungsmechanismen der Eroberung Neuspaniens. Er wies dabei auf die zentrale Bedeutung des Konzepts der Verteilungsgerechtigkeit für die spanische Expansion hin.

In der Abschlussdiskussion wurden Phänomene wie der *casuismo* und die Spezifika von Distanzherrschaft, die für die Kolonialreiche fundamental waren, thematisiert. Die erhebliche Flexibilität im Umgang mit Inquisitionsfällen in Spanischamerika war nicht zuletzt durch die Wandelungsfähigkeit des Konzeptes des Skandals (*escándalo*) gewährleistet.

Moving Body Parts: Their Transcendence of Time and Space in Pre-Modern Europe

Am 11./12. April 2014 fand im Internationalen Begegnungszentrum der Wissenschaften (IBZ) in München die von Romedio Schmitz-Esser und Urte Krass veranstaltete und von dem Münchner Forschungszentrum Fundamente der Moderne unterstützte Tagung »Moving Body Parts: Their Transcendence of Time and Space in Pre-Modern Europe« statt. Wie der Titel andeutet, diskutierten zehn Vortragende aus fünf verschiedenen Ländern zusammen mit dem Publikum über die Funktionen und Motive der Mobilität sterblicher Überreste von Verstorbenen im Mittelalter und der Frühen Neuzeit. Das Spektrum der behandelten Themen umfasste Bestattungen, religiöse Reliquienkulte, Legenden über die Transplantation von Körperteilen und die Abtrennung von Gliedmaßen als Strafmaßnahme. Besondere

Aufmerksamkeit erhielt der Abendvortrag von Ann Marie Rasmussen (Durham, North Carolina) über »Wandering Genitalia«, in welchem die Mediävistin über eine besondere Gattung von Pilgerabzeichen in Form von Phalli und Vulven sprach. Diese sehr seltenen Darstellungen sind aus dem England und den Niederlanden des 15. und 16. Jahrhunderts bekannt und entbehren bisher einer schlüssigen Interpretation ihrer Herkunft und Bedeutung.

Insgesamt erfreute sich die Veranstaltung großer Diskussionsbereitschaft aller Beteiligten und führte vor Augen, dass das Thema der beweglichen Körperteile nicht nur HistorikerInnen, sondern auch EthnologInnen, LiteraturwissenschaftlerInnen und KunsthistorikerInnen zu begeistern weiß.

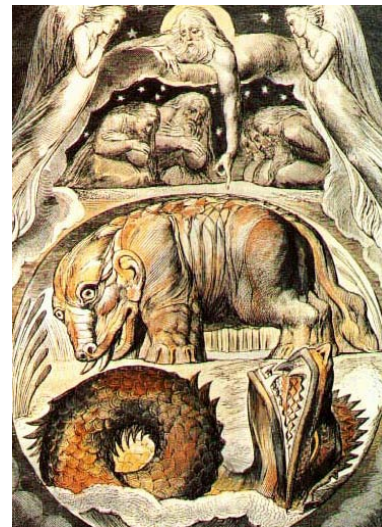


Antonio Tempesta: Prozession zur Überführung der Reliquien des Heiligen Gregor von Nazianz, 16. oder 17. Jahrhundert.

Reclaiming a new world: Fen drainage, improvement, and projectors in seventeenth-century England

Im Mai 2013 war Prof. Eric Ash aus Detroit auf Einladung Susanne Friedrichs Visiting Fellow des Center of Advanced Studies (CAS) in München. Anlässlich seines Aufenthalts in München organisierte das Münchner Forschungszentrum Fundamente der Moderne einen Vortrag über »Reclaiming a new world: Fen drainage, improvement, and projectors in seventeenth-century England« und einen Workshop zum Thema »The Unrecovered Country: The Non-Drainage of the Cambridge Fens, 1619-20« von und mit Eric Ash, die am 13. bzw. 14. Mai 2013 an der LMU stattfanden.

Beide Veranstaltungen beschäftigten sich mit Eric Ashs Interesse für frühmoderne Expertenkulturen im England des 16. und 17. Jahrhunderts. Ash zeigte am Beispiel der Versuche, die ostenglischen Sumpflandschaften im 17. Jahrhundert trocken zu legen, dass ein solches technologisches Großprojekt selbst dann scheitern konnte, wenn es die Unterstützung des Königs von England genoss. In einer Verbindung von Politik-, Sozial- und Umweltgeschichte fördern Ashs Arbeiten zutage, in welchem Maße die königliche Autorität in den peripheren Gebieten Englands von der Kooperation lokaler Akteure abhängig war.



William Blake: Behemoth und Leviathan, um 1800.

Lokale Autorität wiederum hing von sozialen Netzwerken und Expertise – vom Wissen um die lokalen Verhältnisse – ab. Die Ergebnisse von Ashs Studien werden in seinem neuen Buch »Draining the Fens: Projectors, Popular Politics, and the English State« demnächst nachlesbar sein.

IMPRESSUM

Herausgeber

Münchner Forschungszentrum
Fundamente der Moderne
Historisches Seminar der LMU
München
Geschwister-Scholl-Platz 1
80539 München
www.fundamente.geschichte.
uni-muenchen.de
heiko.schmidt@lmu.de

Vorstand

Prof. Dr. Arndt Brendecke
Kathrin Gollwitzer-Oh, M.A.
Prof. Dr. Kärin Nickelsen
Prof. Dr. Ulrich Pfisterer

Konzeption, Redaktion, Gestaltung

Dr. Heiko Schmidt
heiko.schmidt@lmu.de

Redaktionsschluss

29. Februar 2016

Erscheinungsort

München

Bildnachweis

Seite 1: Jonluty: Beneath the Eiffel Tower. CC BY 3.0, http://www.freemageslive.co.uk/free_stock_image/beneatheiffeltowerjpg. Seite 4: Pieter Bruegel der Ältere: Turm zu Babel, 1563. Gemeinfrei. Wikipedia. Seite 6: Aquädukt in Rio de Janeiro im Jahr 1792, 1806. Gemeinfrei. Wikipedia. Seite 7: Jean-Baptiste Debret: Sklave mit Metallmaske. J. Kuhn: Carl von Martius. Gemeinfrei. Wikipedia. Seite 8: Eroberung von Tenochtitlán, um 1680. Gemeinfrei. Wikimedia Commons. Seite 9: Cortez und Malinche empfangen Montezuma. Gemeinfrei. Wikimedia Commons. Leistungsbericht von Hernando de Villanueva, 1527. Archivo General de Indias, Patronato 54, 4, 2. Seite 10: Marcello Bacciarelli: Heinrich Graf von Brühl, Mitte 18. Jahrhundert. Gemeinfrei. Wikimedia Commons. Freundesliste Friedrich von Hardenbergs. GStA PK, VI. HA Familienarchive und Nachlässe, FA von Hardenberg, Nachträge, Nr. 2. Seite 11: Georgette de Montenay: Emblematum Christianorum-centuria, 1584. Folger MS V.b.32, fol. 6v. Used by permission of the Folger Shakespeare Library under a Creative Commons Attribution-ShareAlike 4.0 International License. Seite 12: Reichsabschied von 1555. Gemeinfrei. Wikimedia Commons. Matthias Merian: Sitzung des immerwährenden Reichstags, 1640. Gemeinfrei. Wikimedia Commons. Seite 13: Punktierbuch von August von Sachsen, 1576. SLUB Dresden/aus: Mscr.Dresd.K.20. Seite 14: Baltasar Hidalgo de Cisneros, 1822. Gemeinfrei. Wikipedia. Seite 15: Pragmatische Sanction von 1776. Biblioteca Fundación Penzol (Vigo-España). Seite 16: Heribert Pohl: Alter Hof in München, 2014. CC-BY-SA 2.0. Wikimedia Commons. Seite 17: Index Neoterico. Prommer, Wolfgang: München, Hofbibliothek: Standortkatalog der verbotenen theologischen Drucke (Neoterici), 1582/83 - BSB Cbm Cat. 106, IS.I.I. Giuseppe Arcimboldo: Der Bibliothekar, um 1570. Gemeinfrei. Wikipedia. Seite 18: Antoine Meissonnier: Magasin des Archives départementales du Vaucluse dans le Palais des papes, 2013. CC-BY-SA 3.0. Wikimedia Commons. Seite 19: Andreas Praefcke: Archivschrank des Hospitalarchivs Biberach aus dem Jahr 1617, 2009. CC-BY-3.0. Wikimedia Commons. Schriftrolle aus dem 2. Jahrhundert v. Chr. Gemeinfrei. Wikimedia Commons. Seite 20: Manuskript Marcus Quintilians. Zentralbibliothek Zürich, MS C74a. Poggio Bracciolini, 15. Jahrhundert. Gemeinfrei. Wikipedia. Seite 21: Robert Campin: The Virgin and Child before a Firescreen, 1440. Gemeinfrei. Wikimedia Commons. Seite 22: Karte der spanischen Kolonien in der Karibik, um 1720. Gemeinfrei. Wikimedia Commons. Seite 24: Teatro San Carlo in Neapel. Gemeinfrei. Wikipedia. Seite 26: Georg Lisiewski: Das Tabakskollegium Friedrich Wilhelms I., um 1737. Gemeinfrei. Wikimedia Commons. Seite 27: Kampf Tugenden gegen Laster, aus: Bible Moralisée. ÖNB, Cod. Vind. 2554, fol. 23r. Seite 28: Hääännie: Villa Schöningen. CC-BY-SA 3.0. Wikimedia Commons. Seite 30: Dosso Dossi: Allegorie der Fortuna von Modena, um 1530. Digital image courtesy of the Getty's Open Content Program. Seite 32: Francisco de Goya: Inquisitionsszene, 1808 oder 1812. Gemeinfrei. Wikimedia Commons. Seite 33: Antonio Tempesta: Prozession zur Überführung der Reliquien des heiligen Gregor von Nazianz, 16. oder 17. Jahrhundert. Gemeinfrei. Seite 34: William Blake: Behemoth and Leviathan, um 1800. Gemeinfrei. Wikimedia Commons.

